

Kapitel 2

ZIVILISATION: GOTTGLEICHE HERRSCHER UND PATRIARCHAT

Frühe Zivilisationen: Das Ende des archaischen WIR

Die ersten Stadtkulturen bzw. Zivilisationen (Hochkulturen)¹ entstehen in Mesopotamien und in Ägypten am Ende des 4. Jahrtausends v. Chr.² und etwas später in Süd- und Ostasien zunächst in den großen Stromlandschaften: Euphrat und Tigris, Nil, Indus und Ganges, Jangtse und Gelber Fluss sowie Amudarja in Zentralasien³ – und bald darauf auch in Mittel- und Südamerika (Zentral-Mexiko, Yucatan, Peru).⁴

Die zwei Seiten der Zivilisation

Alle frühen Zivilisationen gründen auf großräumig organisierter Landwirtschaft, meist als Bewässerungs- oder Terrassenfeldbau auf äußerst fruchtbaren Böden, die mehrere Ernten ermöglichen und erhebliche Überschüsse produzieren; diese werden an zentralen Kultorten gelagert und verwaltet. Weitere Kennzeichen sind die Entwicklung von Städten als Kult-, Verwaltungs- und Handelszentren, eine zentralisierte Verwaltung mit Rechtsvorschriften sowie einem Gerichts- und Bestrafungssystem, ein Militärsystem (Kriegerkaste, Berufssoldaten bzw. kriegspflichtige Bauern), eine differenzierte Arbeitsteilung, eine Schrift als Inventar- und Rechnungssystem, für den Austausch und die Weitergabe wichtiger Informationen sowie ein weitläufiges Handelsnetz zum Eintauch begehrter Waren.

Die Umbruchphase von relativ egalitär strukturierten Dorfgemeinschaften zu urbanen Zivilisationen führt zu stratifizierten Gesellschaften mit gottähnlichen oder gottgleichen Herrschern. Alle sog. Hochkulturen sind Klassengesellschaften, alle sind Sklavenhaltergesellschaften.

Das ist die blutige Kehrseite der frühen Zivilisationen, die gemeinhin vor allem mit ihren vielen technischen Innovationen und kulturellen Glanzleistungen das Interesse auf sich ziehen. Zu den Glanzlichtern gehören eine Fülle von bewundernswerten Erfindungen, z.B. Rad, Töpferscheibe, Wagen, Pflug, Schrift, gehören eindrucksvolle

¹ **Zivilisation:** Die klassischen Begriffe „Zivilisation“ und „Hochkultur“ verwende ich synonym. Allerdings sind beide Begriffe nicht eindeutig definiert und zudem diskriminierend gegenüber anderen Kulturen; daher versuche ich sie möglichst oft durch den neutralen Begriff „Stadtkulturen“ zu ersetzen. Allerdings meint das auch der Begriff „Zivilisation“ (von lateinisch *civitas* = Stadt, Bürgerschaft).

² **Zeitangaben:** Ich wechsele nun für die jüngere Geschichte die Zeitangaben von „vor heute“ (v. h.) auf das immer noch gebräuchliche „v. Chr.“ bzw. „n. Chr.“, was durch „v. u. Z.“/„n. u. Z.“ (= vor/nach unserer Zeitrechnung) nur scheinbar neutralisiert würde.

³ **Oxus-Zivilisation:** In Zentralasien entsteht um 2.300 v. Chr. die bei uns wenig bekannte „Oasenkultur“ (Oxus- oder Margiana-Kultur) im heutigen Turkmenistan mit einem Verbund planvoll angelegter Städte, hoch entwickelter Bronzeverarbeitung und Töpferei.

⁴ Die umstrittene sog. **Donauzivilisation** (5.300 – ca. 4.000 v. Chr.), die u.a. vom Altlinguisten Harald Haarmann postuliert wird, wäre deutlich älter als die o.g. großen Stromtalzivilisationen; sie wird aber von der Forschung überwiegend nicht als „Zivilisation“ (mit Stadt- und Schriftentwicklung sowie hochspezialisierter Arbeitsteilung) akzeptiert. Vgl. Harald Haarmann, „Geschichte der Sintflut. Auf den Spuren der frühen Zivilisationen“, 2003

Monumentalbauten, systematische Stadtanlagen mit geregelter Wasserzufuhr und Kanalisation, Metallverarbeitung (Kupfer, Bronze, später Eisen), die Entwicklung von Verwaltungs- und Rechtssystemen, usw.

„Hochkultur“ bedeutet aber eben auch massive Unterdrückung der Bevölkerungsmehrheit, Einführung grausamer Strafen, ständige Eroberungskriege und Versklavung von besiegten Gegnern, rücksichtslose Ausbeutung von Menschen und Naturressourcen zum Nutzen einer Elite:

Was für ein Umbruch im Zusammenleben der Menschen innerhalb von etwa 2.000 - 3.000 Jahren!

Eine neue Ordnung wird erfunden

Ich erinnere noch einmal: Seit seinem Auftreten vor rund 200.000 oder 300.000 Jahren lebt der Homo sapiens in egalitären Gemeinschaften: bis vor 12.000 Jahren ausschließlich in Jäger-und-Sammler-Kulturen, weitere rund 3.000 - 5.000 Jahre leben die agrarischen Gruppen in immer noch relativ egalitären kleinen Dorf- bzw. Ackerbau- und/oder Viehzucht-Gemeinschaften.⁵ Dann setzen mit der Überschussproduktion und der massiven Bevölkerungszunahme Hierarchisierungsprozesse ein, die innerhalb erstaunlich kurzer Zeit das Zusammenleben völlig verändern.

Den Menschen, die über Jahrtausende in kleinen Gruppen, in denen sich alle persönlich kennen, zusammengelebt haben, fehlt der „Instinkt der Massenkooperation“ (Y. N. Harari). Also „erfinden“ sie angesichts einer rapide wachsenden Bevölkerung neue Ordnungen: Die Bevölkerung wird in soziale Schichten oder Klassen eingeteilt; es wird eine rigide Hierarchisierung etabliert mit einer herrschenden Elite an der Spitze. Das wird nun überall auf der Welt (!) die Antwort auf das Problem, wie das Zusammenleben Zigtausender von Menschen organisiert werden kann.

Die Aufweichung und Auflösung der egalitären neolithischen (Dorf-)Gemeinschaften im Rahmen der Stadtentwicklung entfesselt zugleich die aggressiven, rücksichtslosen und „unmenschlichen“ Potenziale des Menschen. Eigensinn, die Suche nach individuellen Vorteilen, nach Macht, Reichtum und Ruhm bzw. nach Möglichkeiten der Selbstinszenierung, findet nun in den Städten, den Kultzentren und Palästen, in der Verwaltung und im Militär einen äußerst fruchtbaren Nährboden, allerdings zunächst nur für die dort lebende Elite.

⁵ Die menschliche **Kulturentwicklung** verläuft sicher vielfältiger als hier skizziert. So setzt die Phase der egalitären neolithischen Dorfgemeinschaften in Ägypten erst sehr spät ein, führt dann aber bereits nach wenigen Jahrhunderten zu ersten stadtähnlichen Orten mit Kleinkönigtümern und sozialen Hierarchien (S. 279 ff.). In anderen Regionen gibt es gar keine Phase dauerhaft sesshafter Dorfgemeinschaften: Dort gehen Wildbeuter gleich zu nomadischer Viehhaltung über. In Japan wiederum siedeln schon die Jäger-Sammler-Fischer-Gruppen der **Jomon-Kultur** (10.000 - 300 v. Chr.) in großen Siedlungen; sie sind also sesshaft, lange bevor ab 300 v. Chr. Migranten aus Korea Ackerbau und Viehzucht einführen. In den Dauersiedlungen dieser Jäger-und-Sammler-Großgruppen entwickelt sich zudem bereits eine soziale Elite. Das trifft auch auf sesshafte Wildbeuter-Gemeinschaften der amerikanischen Nordwestküste zu, die beträchtliche Jagd- und Lachsüberschüsse erzielen. (S. 495 ff, S. 729 f.). - Es gibt also unter besonderen Umständen auch nicht-egalitäre Jäger-und-Sammler-Sozietäten! Dennoch sind das Ausnahmen. (S. 729). (Hermann Parzinger, „Die Kinder des Prometheus“, 2016).

Der Übergang zu den frühen Zivilisationen in der Alten Welt

Die Entwicklung von tendenziell egalitären neolithischen Dorfgemeinschaften zu den Klassengesellschaften der frühen Stadtkulturen erfolgt zeitversetzt in vielen Regionen der Erde. Die Abläufe variieren im Detail, führen aber zu sehr ähnlichen Ergebnissen:⁶

In **Mesopotamien** vollzieht sich der Übergang von neolithischen Ackerbaukulturen zu bronzezeitlichen Zivilisationen ab ca. 6.000 v. Chr. und führt im 4. Jahrtausend vor Chr. zu den ersten Stadtkulturen der Menschheit bei den Sumerern.⁷ Noch um 6.000 v. Chr. leben die Menschen in kleinen Dörfern mit 100 bis 200 Einwohnern (Hassuna-/Samarra-Kultur). Bereits gut tausend Jahre später entstehen einzelne größere Orte mit einzelnen auffälligen Großbauten (vermutlich überregionale Tempel) und mit unterschiedlichen Gebäudetypen, die eine soziale Schichtung der Bevölkerung widerspiegeln (Oded-Kultur). Um 3.500 v. Chr. ist Uruk bereits ein urbanes Zentrum mit Tempeln und Palästen. Eine Herrscherelite etabliert sich, die Schrift wird erfunden (um 3.200 v. Chr.), die Massenproduktion von Keramik setzt ein (nach Erfindung der Töpferscheibe).

Bodenversalzung und zunehmende Trockenheit führen zu starker Landflucht und zu einem rapiden Bevölkerungszuwachs in den nunmehr stark befestigten Städten sowie zum Ausbau der Bewässerungsanlagen. Spätestens mit den sumerischen und akkadischen Stadtstaaten um 3.000 v. Chr. sind absolute Herrscher (Könige) und zugleich Klassengesellschaften etabliert.

In **Ägypten** beginnt die Übergangsphase deutlich später, verläuft dafür aber erstaunlich schnell: Die egalitären Jäger-Sammler- und Fischer-Kulturen im Niltal beginnen erst ab 5.500 v. Chr. sukzessive und ergänzend zur Wildbeuter-Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht; erst um 4.000 v. Chr. haben sich dauerhaft sesshafte kleine Dorfgemeinschaften etabliert, aus denen dann innerhalb weniger Jahrhunderte erste stadähnliche Orte (z. B. Nechen/Hierakonpolis in Oberägypten) mit entwickelter Arbeitsteilung und sozialer Hierarchisierung entstehen (um 3.500 v. Chr.).

Der rapide Bevölkerungszuwachs geht vor allem auf Klimaflüchtlinge aus der Sahara zurück und zwingt zum Ausbau der Bewässerungsanlagen. Um 3.200 v. Chr. wird auch hier eine Schrift erfunden (Beschriftung in Grabanlagen, Namenssiegel von Kleinkönigen) und um 3.100/3.000 v. Chr. etabliert sich mit der 1. Dynastie zugleich eine feste Klassengesellschaft mit Herrschern, die eine göttliche Abstammung reklamieren.

In der **Indus-Ebene** (heute Pakistan) entsteht fast zeitgleich ab ca. 2.800 v. Chr. die räumlich weit ausgedehnte städtische Harappa-Kultur bzw. Indus-Zivilisation, die sich gegen 1.800 v. Chr. wieder auflöst. Sie kennt große, planvoll angelegte Städte bzw.

⁶ Der kurze Überblick bezieht sich vor allem auf die detaillierte Zusammenfassung der archäologischen Befunde durch H. Parzinger („Die Kinder des Prometheus“), ergänzt u.a. durch Hinweise aus Wikipedia-Artikeln.

⁷ Die **Chronologie** der verschiedenen Ausgrabungen im Vorderen Orient ist umstritten. Dazu kommt, dass in den letzten Jahrzehnten durch Kriege und Bürgerkriege viele Fundstätten geplündert und zerstört wurden bzw. unzugänglich sind.

Stadtstaaten (Harappa, Mohenjo Daro⁸), ausgedehnte Bewässerungssysteme, Bronzeherstellung und intensiven Fernhandel. Über die Sozialstrukturen wird viel spekuliert (keine absoluten Herrscher?, keine Priesterelite?).

Noch um 6.000/5.500 v. Chr. sind in der Indus-Ebene nur kleine neolithische Siedlungen verbreitet, die archäologische Fundlage ist allerdings sehr dünn. Ab ca. 4.000 v. Chr. entstehen einzelne größere (frühurbane) Siedlungen mit Arbeitsteilung, Metallverarbeitung, ersten Zentralbauten und ersten Anzeichen einer sozialen Hierarchisierung. Mit der Kot-Diji-Kultur ab 3.500 v. Chr. beginnt dann der Übergang zur Hoch- oder Stadtkultur.

Die Indus-Zivilisation bringt zahlreiche kulturelle Innovationen hervor (z. B. gebrannte Ziegel in Standardformaten, Hakenpflug), kennt aber offenbar keine ausgeprägten (auffälligen) sozialen Hierarchien und repräsentiert insofern möglicherweise eine Sonderentwicklung (vgl. Kapitel 1). Gründe für Niedergang und Ende sind bis heute ungeklärt oder umstritten.⁹

In **China**, in den neolithischen (bäuerlichen) Kulturen im Bereich der großen Ströme Huanghe (Gelber Fluss) und Yangtse, erfolgt der Übergang von weitgehend egalitären Dorfgemeinschaften zu stratifizierten Stadt- bzw. Hochkulturen etwas später (etwa zwischen 4.500 und 2.000 v. Chr.). Am Jangtse bilden sich im Spätneolithikum ab 5.000 v. Chr. erste größere Siedlungen. Ab 3.500 v. Chr. kommt es zu einer starken Bevölkerungszunahme und damit zusammenhängend zur Erfindung des Pfluges und des Nassreis-Anbaus.¹⁰ Die Folge sind fundamentale soziale Veränderungen: Eine Führungselite bildet sich heraus.

Ähnlich verläuft die Entwicklung am Huanghe (Gelber Fluss) auf der Basis von Hirseanbau und Schweinehaltung. Ab 4.000 v. Chr. bilden sich einzelne große Siedlungen mit Befestigungen; die Familienmitglieder der Elite werden in immer aufwändigeren Grabstätten beerdigt; ab 3.000 v. Chr. wird beim Tod des lokalen Herrschers „Totenfolge“ praktiziert: Frauen und Bedienstete werden getötet und mit ihm begraben. Die Entwicklung von Städten mit lokalen Fürsten, die untereinander ständig Kriege führen, führt um 2.000 v. Chr. zu den ersten bronzezeitlichen chinesischen Staaten und Dynastien (Xia-Dynastie und Shang-Reich).¹¹

In **Europa** (zunächst Südost-, dann Mitteleuropa) breitet sich ab etwa 6.500 v. Chr. von Anatolien kommend die neolithische Lebensweise aus (durch Einwanderung von

⁸ **Mohenjo Daro** hat gegen 2.500 v. Chr. ca. 30.000 - 40.000 Einwohner, Wohn- und Handwerkerviertel, eine befestigte Zitadelle (als Fluchtburg?), aber, so Harald Haarmann, keine Paläste, Tempel oder prunkvolle Grabstätten. Ähnlich sind die Befunde in Harappa. – H. Parzinger (S. 461 f.) dagegen behauptet, es gäbe sehr wohl Hinweise auf palastartige Bauten und Tempel sowie auf gesellschaftliche Eliten in den Stadtstaaten der Indus-Kultur.

⁹ Möglicherweise zerfällt diese Kultur nach 1.800 v. Chr. infolge klimatisch-geologischer Veränderungen, die die Bewässerungsanlagen beeinträchtigen, sowie interner Rivalitäten zwischen den einzelnen Städten; diese haben zuvor lange Zeit arbeitsteilig kooperiert. (vgl. Wikipedia „Indus-Kultur“)

¹⁰ **China**: Die Wildreis-Domestizierung gelingt den frühneolithischen Gruppen am Jangtse bereits um 8.000 oder 9.000 v. Chr. - Sehr früh erfolgt in China auch die Wildschwein-Domestizierung.

¹¹ Die bronzezeitliche Xia-Dynastie (ca. 2.200 - 1.800 v. Chr.) ist nur aus späteren Mythen überliefert. Die Stadt- und Hochkultur der Shang-Dynastie (ca. 1.800 - 1.100 v. Chr.) ist dagegen bereits eine Schriftkultur.

Bauern).¹² Bis ca. 5.000 v. Chr. sind auch in Mitteleuropa fast überall kleine neolithische Dorfgemeinschaften etabliert (Linearbandkeramik-Kultur).¹³

Zwischen 4.000 und 2.000 v. Chr. entsteht in den Ackerbaugesellschaften eine männliche kriegerische Elite – vermutlich im Zuge der Migration indoeuropäischer Gruppen, die in mehreren Wellen aus den südrussischen Steppen zunächst in die kupferzeitlichen Kulturen Südosteuropas (Tripolje, Vinča u.a.) und später ab 2.800 v. Chr. auch in die neolithischen Bauernkulturen Mitteleuropas einwandern. Die Anführer bilden vermutlich eine Art Krieger- oder Adelskaste, die die Dorfgemeinschaften und Siedlungen gegen entsprechende (erzwungene?) Abgaben vor Überfällen schützen. Die soziale Hierarchisierung der Ackerbaukulturen (Adelskaste bzw. Stammeselite – Bauern) erfolgt hier aber zunächst ohne Stadt- und Staatenbildung.¹⁴

Anders auf Kreta und in Griechenland zur Bronzezeit: Auf Kreta entsteht ab ca. 2.600 v. Chr. die Minoische Kultur als erste europäische Stadt- oder Hochkultur (Knossos, Phaistos), in Griechenland nach der Einwanderung indoeuropäischer Gruppen (ab 2.000 v. Chr.) die Mykenische Kultur (ab 1.600 v. Chr.) als erste festlandeuropäische Stadt- bzw. Hochkultur mit eigener Schrift (Linear B). Die mykenische Kultur wird um 1.100/1.000 v. Chr. vermutlich durch einwandernde Dorer, die über neue Eisenwaffen verfügen, zerstört.

Der Übergang zu frühen Zivilisationen oder Stadtkulturen in der Neuen Welt

In **Mittelamerika** bei den Olmeken, Zapoteken, Maya und in Teotihuacan findet die Entwicklung von egalitären Dorfgemeinschaften zu städtischen Klassengesellschaften etwa zwischen 2.000 v. Chr. und 500 v. Chr. statt. Die frühen Jäger-Sammler-Gruppen kultivieren ab ca. 5.000 v. Chr. Mais und andere Pflanzen (Bohnen, Kürbis u.a.), gehen aber erst relativ spät (ca. 2.000 v. Chr.) zu einer dauerhaft sesshaften Lebensweise mit Ackerbau (Terrassenfeldbau) über.¹⁵ Schon wenige Jahrhunderte später (um 1.500/1.200 v. Chr.) haben sich größere zentrale Orte entwickelt. Die Siedlungen La Venta (Olmeken), Monte Alban (Zapoteken) und Teotihuacan sowie die Maya-Städte sind jedenfalls schon in vorchristlicher Zeit bzw. in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Stadtstaaten und Klassengesellschaften mit absoluten Herrschern.

¹² Die **neolithischen Einwanderer** aus Nahost breiten sich in zwei Wellen nach Westen aus: entlang der Donau und entlang der Mittelmeerküste. Sie bringen nach neueren Erkenntnissen die Kulturpflanzen und Haustiere aus dem Vorderen Orient mit und führen diese so in (Mittel-)Europa ein.

¹³ **Die ersten bäuerlichen Siedlungen in Mitteleuropa** sind von Gräben und Wällen umgebene kleine Weiler aus mehreren Langhäusern, in denen zunächst vermutlich mehrere Familien (ggf. 20 - 40 Personen) zusammenwohnen. (Vgl. Wikipedia „*Linearbandkeramische Kultur*“)

¹⁴ Im Südosten Europas allerdings erreichen einige Siedlungen der **Cucuteni-Tripolje-Kultur** (ca. 4.800 - 3.500 v. Chr.) (Ukraine, Rumänien, Bulgarien u.a.) mit mehreren tausend Bewohnern erstaunliche Größen. Tripolje (bzw. Trypillja) nahe Kiew soll um 4.500 v. Chr. 10. bis 20.000 Einwohner gehabt haben. Auch Metallverarbeitung (Kupfer) ist bekannt. Etliche Kultobjekte tragen „Schriftzeichen“.

¹⁵ Vielfach schließen sich dann mehrere Dörfer zu einer Allianz unter Leitung eines Häuptlings zusammen, es entstehen sog. **Chiefdoms**. Die Chiefs organisieren vermutlich Gemeinschaftsaufgaben wie religiöse Feste oder auch Verteidigungsmaßnahmen.

Diese führen ständig Kriege, um Tributzahlungen einzufordern und Fernhandelswege zu sichern.¹⁶

Im Zentrum der Kulturen stehen riesigen Kultanlagen (Tempelpyramiden), auf denen gewaltige Zeremonialfeste zelebriert werden, verbunden mit Menschenopfern (Blutopfer). Diese erreichen ihren Höhepunkt bei den Azteken, deren Reich im 15. Jhd. eher die weite Einflusszone des Stadtstaates Tenochtitlan beschreibt, an dessen Spitze der „Große Sprecher“ als absoluter Monarch steht. Die soziale Schichtung ist strikt und wird über rigide Ver- und Gebote und bis ins Detail definierte Pflichten und Rechte durchgesetzt.

In **Südamerika** (pazifisches Küstentiefland, Andenhochland) verläuft die Entwicklung zwischen 4.000 und 1.000 v. Chr. ähnlich: Erst ab ca. 4.000 v. Chr. leben die Menschen in dauerhaften Siedlungen – lange nach der Domestikation von Wildpflanzen und -tieren (Kartoffel, Lama u.a.). Ab etwa 2.000 v. Chr. entstehen erste Stadtkulturen mit Monumentalbauten und deutlicher sozialer Schichtung (Caral, Sechin-, Chavin-Kultur)¹⁷. Später, in nachchristlicher Zeit, entwickelt sich im Süden Perus die Nazca-Kultur mit den berühmten riesigen, in die Steinwüste gescharrten Figuren (Nazca-Linien) und im Norden entsteht die Moche-Kultur mit unabhängigen Stadtstaaten, die von je eigenen Königen und Priesterschaften regiert werden (um 500 n. Chr.).

In den ersten Territorial-Staaten (Wari-Reich ab 9. Jhd. n. Chr., Chimu- und Inka-Reich ab ca. 13. Jhd. n. Chr.) hat sich längst eine streng stratifizierte Klassengesellschaft mit großen Städten etabliert (Chan Chan und Wari haben schon in der Vorinka-Zeit jeweils ca. 100.000 Einwohner). In riesigen Tempelanlagen finden religiöse Masseneremonien mit Opferritualen (Menschenopfer) statt; die Herrscher inszenieren sich als Priesterkönige bzw. Gottkönige (z. B. der „Sapa Inka“). Im Zentrum dieser Stadtkulturen stehen wie überall zentral geplante und organisierte Arbeiten von Tausenden von Menschen – abgesichert durch religiöse, mythologisch abgeleitete Rituale zur Sicherung der Produktion und zum Schutz und Zusammenhalt der neuen Gesellschaft.

¹⁶ Die **Olmeken** bilden ab ca. 1.200 v. Chr. am Golf von Mexiko die älteste mittelamerikanische Stadt- oder Hochkultur. La Venta und San Lorenzo Tenochtitlan sind um 1.500 v. Chr. noch kleine Dörfer, um 1.100 v. Chr. aber bereits Städte bzw. Stadtstaaten mit hohen Tempelpyramiden und Großskulpturen. Die Blütezeit der Stadtstaaten der **Zapoteken** in Süd-Mexiko (Oaxaca) sowie der **Maya-Stadtstaaten** (Tikal, Calakmul, Palenque u.a.) liegt im 1. nachchristlichen Jahrtausend (ca. 250 - 900 n. Chr.). Ab etwa 1.000 v. Chr. entwickeln sich einige Dörfer zu zentralen Orten mit sozialer Schichtung. Bereits um 300 v. Chr. entsteht in El Mirador die höchste Tempelpyramide der Maya-Kultur (ca. 70 m hoch). **Teotihuacan** in Zentral-Mexiko ist um 500/400 v. Chr. noch ein Dorf, um 500 n. Chr. aber bereits eine Stadt mit vermutlich rund 200.000 Einwohnern, eingeteilt in mehrere strikt getrennte Klassen oder Schichten. Die Stadt wird um 750 n. Chr. aus nicht bekannten Gründen verlassen.

¹⁷ Chr.) Die Siedlung **Caral** (2.600 - 1.800 v. Chr.) in Peru hat um 2.500 v. Chr. rund 1.000 Einwohner und wird manchmal als älteste Stadtsiedlung Amerikas bezeichnet. Die Blütezeit liegt um 1.800 - 1.100 v. Chr. - Auch die **Sechin-Kultur** (ca. 2.000 - 1.000 v. Chr.) im Anden-Vorland umfasst erste stadtähnliche Siedlungen sowie Kultplätze mit Tempelanlagen. Bereits vor über 5.000 Jahren, also etwa zeitgleich mit den ersten ägyptischen Pyramiden, soll hier eine 70 - 100 m hohe Pyramide errichtet worden sein, das bisher älteste Steinbauwerk aus präkolumbianischer Zeit. - Die spätere **Chavin-Kultur** (1.000 - 200 v. mit nördlich von Lima gelegenen weitläufigen Ruinen kennt neben monumentalen Heiligtümern bereits die Goldschmiedekunst.

Einige Besonderheiten der frühen Zivilisationen, die die ursprüngliche Gemeinsinnorientierung aufweichen oder auflösen, greife ich im Folgenden noch einmal heraus.

Klassengesellschaft und gottgleiche Herrscher

Eigennutz und Chaosangst

Die vorstehende Übersicht zeigt: Das neue Zusammenleben in Siedlungen (Städten) mit tausenden von Einwohnern wird überall auf der Erde und zum Teil völlig unabhängig voneinander zunächst in gleicher Weise organisiert. Es entstehen Klassengesellschaften mit absoluten Herrschern an der Spitze.

Die uralte Erfolgsstrategie des Homo sapiens, die vorhandene Nahrung bzw. die erwirtschafteten Ressourcen fair und egalitär (gerecht) in der Gruppe zu teilen und so den Zusammenhalt zu sichern, scheint völlig vergessen. Die vorhandenen Erträge und Reichtümer werden nicht gleichmäßig an alle verteilt, sondern von einer Elite exklusiv „beschlagnahmt“. Die archaische Gemeinsinnorientierung scheint pervertiert. Das erinnert an den aggressiven Alleinbesitzanspruch ranghoher Tiere (Männchen) auf Leckerbissen in Primatengruppen. Allerdings erfolgt diese Aneignung in den Klassengesellschaften der Menschen nicht willkürlich wie bei den Tieren, sondern streng geregelt.

Die soziale Einteilung und Zuordnung der Menschen, die bis ins Kleinste geregelte Verteilung gesellschaftlicher Aufgaben, Rechte, Pflichten und Ressourcen erfolgt nach einem starr festgelegten, unerbittlich aufrecht erhaltenen System, wie in einem Ritual. Durch Rituale versuchen Menschen, verunsichernde Kontingenzerfahrungen, also die vielen Ungewissheiten und Unwägbarkeiten des Lebens, und damit verbundene Chaosängste zu bändigen. Vielleicht ist die Starrheit der Klassenstrukturen früher Zivilisationen zugleich Ausdruck von Chaosangst in anonymen Massengesellschaften.

Nun werden die Menschen nicht mehr in eine (weitgehend egalitäre) Gemeinschaft, sondern in eine Klasse oder Kaste hineingeboren: Diese ist nun ihre unmittelbare Ersatzgemeinschaft. Nur innerhalb der eigenen Klasse / Kaste darf geheiratet werden, werden gemeinsame Mahlzeiten eingenommen, wird also Nahrung geteilt. Auch ansonsten gelten für jede Klasse oder Kaste detaillierte Regelungen, die von strengen Kleidungsvorschriften bis zu exakt vorgegebenen Grußformeln reichen und erlaubte, vorgeschriebene bzw. verbotene Tätigkeiten umfassen. Regelverletzungen gelten als schwere Tabubrüche; drakonische Strafen sichern das System, in dem eine Minderheit sich mehr oder weniger alle Privilegien sichert. Die ursprüngliche Gemeinschaft ist nun tief gespalten; der archaische, quasi selbstverständliche Gemeinsinn besteht nicht mehr. Der Zusammenhalt der Massengesellschaft erfolgt vielmehr über strikte Regel- und Strafsysteme und über zentrale Kulte, die sich um den Priesterkönig und seine göttliche Herkunft drehen.

Dort, wo Herrschaft aus der kriegerischen Eroberung erwächst, etablieren sich die siegreichen Eroberer als herrschende Elite. Die Mehrheitsbevölkerung wird auch hier in Klassen mit unterschiedlichen Rechten und Pflichten eingeteilt und so effektiv kontrolliert. Gewöhnlich wird das hierarchische System mythologisch begründet und durch entsprechende Kulte unterfüttert. Zur Not wird die Ordnung gewaltsam gesichert.

Die unteren Klassen oder Kasten gelten zudem häufig als unrein, was jeglichen normalen Kontakt ausschließt. Gerade die mythisch begründeten Ideologien von

Reinen und Unreinen appellieren dabei an archaische Ängste vor Krankheiten: Sie entfalten eine erschreckende Wirkkraft bis in unsere Zeiten.¹⁸

Herrscher inszenieren sich als Götter

In fast allen bekannten frühen Zivilisationen etablieren sich Herrscher mit (fast) göttlichem Status. Sie treten als „Übermenschen“ aus der Gemeinschaft heraus und inszenieren sich als Wesen aus einer anderen Welt: eine geradezu groteske Umkehrung der früheren egalitären Verhältnisse in den eng kooperierenden Sozietäten der Jäger und Sammler und der frühen Dorfgemeinschaften.

Wie kommt es dazu? Der oberste Priester, der ursprünglich mithilfe seiner besonderen kultischen Kenntnisse und Fähigkeiten im Auftrag der Kultgemeinschaft nur der Mittler zu den höheren Mächten ist, wird nun als Priester- oder Gottkönig selbst Repräsentant und Abgesandter, Sohn und Abkömmling dieser Mächte, von deren Schutz und Hilfe, Zorn oder Rache die Existenz der Gemeinschaft abhängt.¹⁹

In öffentlichen Zeremonien und Monumenten sowie in entsprechenden, neu erfundenen oder umgedeuteten Mythen präsentiert sich der Herrschergott dem Volk. Wir wissen nicht, ob diese nicht selten größenwahnsinnig wirkenden Menschen selbst an ihre Aufgabe glauben, dass nur sie das heterogene Volk bzw. den Staat zusammenhalten und die göttliche Unterstützung sichern können, oder ob sie schlicht die vielfältigen Privilegien nutzen und die Möglichkeiten narzisstischer Selbstdarstellung genießen.

Unklar ist, inwieweit es auch Priesterinnen gelungen ist, auf diese Weise die politische Herrschaft zu übernehmen; vielleicht gelingt dies Frauen am ehesten als Teil eines Geschwister- bzw. Ehepaares – wie bei den Inkas oder den ägyptischen Pharaonen.²⁰

Auch erfolgreiche Militärführer begründen ihren Herrschaftsanspruch mit dem offensichtlich vorhandenen besonderen Schutz der Götter bzw. mit ihrer besonderen Nähe zu göttlichen Mächten. Durch entsprechende Umdeutung oder Erfindung von Mythen wird ihre göttliche Berufung oder Abstammung später dem Volk gegenüber legitimiert.

Die politischen Führer emanzipieren sich häufig von den eigentlichen kultisch-religiösen Aufgaben bzw. reduzieren diese auf wenige zentrale Anlässe, bei denen sie sich als Vertretung der zentralen Gottheit inszenieren. Ansonsten werden die Kulte

¹⁸ Y.N. Harari („*Eine kurze Geschichte der Menschheit*“) beschreibt das sehr anschaulich für die Entstehung des indischen Kastensystems nach der Eroberung Nordindiens durch die indoeuropäischen Arier rund 2.000/1.800 v. Chr. (S. 168 ff.).

¹⁹ **In sumerischen Stadtstaaten** (z. B. Uruk) wird der Begriff „En“ sowohl als Zusatzform der Gottesanrede (zum Beispiel für den Gott Enlil) als auch als Priester-Anrede verwendet und bedeutet: Herr, Priesterherr, göttlicher Herr. Dem Priester obliegt die Ausführung der göttlichen Weisungen. Der Titel „En“ ist also sowohl Gottes- und Priesteranrede als auch ein Herrschertitel. (Vgl. Wikipedia „*En (Sumer)*“)

²⁰ Auch aus der nordperuanischen **Moche-Kultur** sind neben Gräbern von offenbar hochrangigen Männern auch solche von Frauen entdeckt worden, die (um 300 bzw. 800 n. Chr.) offenbar als Priesterinnen und/oder Herrscherinnen eine herausragende Stellung innehaben, darunter das Grab der sog. „Senora de Cao“. (Die Mumie kann auf YouTube SENORA DE CAO bewundert werden.)

bald einer (nachgeordneten) Priesterschaft mit einem Oberpriester an der Spitze überlassen.

Die gesamte hierarchische Ordnung des Staates, das Wort „Hierarchie“ bedeutet „Heilige Herrschaft“, wird als gottgewollt legitimiert. Auch die Mythen und Religionen verändern sich. Die Ausrichtung auf eine zentrale Gestalt, die des Herrschers und des Gottes, von dem er abstammt, rückt in den Fokus. Später entstehen stark moralisierende Religionen mit hohen Anforderungen an sozialverträgliches Verhalten und mit furchteinflößenden Göttern: Deren Strafandrohungen bei Fehlverhalten sorgen zusätzlich für den sozialen Zusammenhalt in den komplexen, multiethnischen Staaten und Imperien.²¹

Überall, wo in den frühen Zivilisationen Zigtausende von Menschen an verschiedenen Orten zusammenleben, bilden nun der Herrscher- bzw. Priestergott und die um ihn kreisenden Zeremonien und Mythen das verbindende Element.

Wunsch und Suche nach Unsterblichkeit

Daneben spielen nun, da der Einzelne nicht mehr von Geburt an und lebenslang selbstverständlicher Teil eines WIR ist, auch die Suche des Individuums nach Sinn und der Wunsch nach Unsterblichkeit eine zentrale Rolle.²²

Dieser Wunsch nach Unsterblichkeit, angetrieben von Todesfurcht, ist m. E. ein neues Phänomen, das insbesondere die Herrschenden umtreibt: Das zeigen die aufwändigen Einbalsamierungen von Toten, der Bau gigantischer Grabstätten (z. B. für die Pharaonen oder die chinesischen Kaiser), die schaurige Sitte der Totenfolge (Konkubinen und Bedienstete werden ermordet bzw. lebendig mitbegraben), die Errichtung von Stelen und Reliefs, auf denen die Taten des Herrschers in Stein gemeißelt ewig überdauern sollen, sowie Mythen, die um Schicksale und Heldentaten Einzelner kreisen.

Den Menschen der Jäger-und-Sammler-Gruppen und der frühen Dorfgemeinschaften dürfte diese sehr ausgeprägte Furcht vor dem absoluten Ende der individuellen Existenz eher fremd gewesen sein. Sie fühlen sich ohnehin mit ihren Ahnen eng verbunden und sind sich gewiss, nach ihrem Tod auch im Leben ihrer Kinder und Enkel, also in ihrer Gemeinschaft bzw. in ihrem Territorium präsent zu sein.²³ Aber

²¹ Der scinexx-Artikel (21.03.2019) „Starke Götter als Kitt der Hochkulturen“ fasst eine umfangreiche vergleichende Studie von [Harvey Whitehouse](#) et al. (University of Oxford) zusammen. Demnach entstehen Religionen mit starken Göttern und hohen Moralanforderungen erst, nachdem sich bereits komplexe, multiethnische Großgesellschaften gebildet haben. Diese Religionen sind offensichtlich eine Art sozialer Kitt.

²² Vgl. den frühmesopotamischen **Gilgamesch-Epos**: Das zentrale Thema dieser vermutlich ältesten Dichtung der Menschheit aus altbabylonischer Zeit, von der mehrere Versionen bruchstückhaft überliefert sind, ist die verzweifelte Suche des Helden Gilgamesch, tief erschüttert über den Tod seines Freundes Enkidu, nach der Pflanze des ewigen Lebens. R. M. Rilke spricht von einem „Epos der Todesfurcht“.

²³ Von australischen **Aborigines** wird berichtet: „Hier wird die Landschaft von den Ahnen geschaffen, und sie ist aus ihnen gemacht. Die ursprünglichen Ahnenwesen gestalteten und beseelten die Landschaft, und wer das begreift, der kann in jedem landschaftlichen Detail ihre Taten erkennen und spüren: in Flüssen und Hügeln, Bäumen und Pflanzen; in der Rundung der Kiesel in einem Bach und im Hauch des Windes. Und wenn jemand aus der Gemeinschaft stirbt, kehrt er ins «Land» zurück und wird Teil von dessen physischer Form.“ (Neil MacGregor, „Leben mit den Göttern“, S.367 ff.).

dort, wo einzelne aus der Gemeinschaft heraustreten, sich selbstbewusst oder größenwahnsinnig als einzigartige Individuen inszenieren, wächst zugleich die Todesfurcht und mit ihr der Wunsch nach Unsterblichkeit.

Die Paläste und vor allem die Grabmäler der von Todesfurcht gepeinigten Herrscher übertreffen bald die Tempel bzw. sind ebenso aufwändige Monumentalbauten. Entstehen die Tempel und Kultstätten anfangs als freiwillige Gemeinschaftsleistungen einer Kultgemeinschaft, dürfte die Errichtung der Paläste und Grabanlagen i. d. R. als Frondienst oder als Sklavenarbeit erzwungen worden sein.

Städte – Staaten – Kriege

Urbanisierung

Zivilisationen sind verbunden mit der Entstehung von Städten, in denen die zentralen Kultbauten einer Region stehen und in denen die politische und kultische Elite, die Verwaltung und die im Auftrage der Elite tätige Handwerkerschaft residieren, während die Masse der Ackerbauern weiterhin in Dörfern lebt.²⁴

Befestigte, städtische Zentren entstehen in den Ackerbaukulturen vor allem dort, wo die zentralen Kultfeiern stattfinden. Hier versammeln sich die Kultführer bzw. später die Priesterkönige und die gesellschaftliche Elite. Es werden größere Kultbauten (Tempel), später auch Paläste und Grabanlagen der lokalen Herrscher errichtet; Handwerkerviertel entstehen, denn auch die Handwerker (Töpfer, Weber, Goldschmiede, Bildhauer, Waffen- und Möbelhersteller usw.) arbeiten überwiegend für die Elite bzw. für die aufwändigen Kultfeiern. Die Städte werden zu zentralen Handelsplätzen einer Region, vor allem für den Handel mit Luxusgütern.

Die Stadtentwicklung geht mit einer deutlichen Hierarchisierung der Orte einher: Der Stadt - Land-Unterschied nimmt Gestalt an und damit eine weitere Spaltung der Gesellschaft. In den größeren Städten leben bald Zehntausende von Menschen.

Die Elite bewohnt großräumige Paläste, die überwiegende Mehrzahl der Stadtmenschen aber lebt in zuvor nicht gekannter räumlicher Enge und unter (aus heutiger Sicht) oft katastrophalen hygienischen Verhältnissen, auch wenn etliche der frühen Städte bereits Kanalisation und Wasserversorgung einführen.

Das Zusammenleben der Stadtbevölkerung ist gekennzeichnet durch soziale Spaltung und Segregation (Viertel der Reichen, Viertel der Armen usw.) und durch zunehmende Anonymisierung, aber auch durch eine neue kulturelle und ethnische Vielfalt. Mit den Städten beginnen ethnozentrische Grenzen im Denken und Handeln aufzubrechen. Die alten Clan- und Stammeszugehörigkeiten weichen auf; die Stadt wird zum Schmelztiegel der Völker, Kulturen und Religionen.

Von Stadtstaaten zu Imperien

Aus Städten werden Stadtstaaten mit einem Umfeld aus Dörfern und Kleinstädten sowie einem zentralen Kultplatz. Gemeinsame Kulte halten die nun zunehmend heterogene Bevölkerung zusammen; in regelmäßigen religiösen Prozessionen durch

²⁴ Als **älteste Stadt** der Erde gilt Uruk (mit dem Anu- und dem Inanna-Tempel) in Südmesopotamien. Sie ist schon um 4.000/3.500 v. Chr. ein großes urbanes Zentrum gewesen. - Den Prozess der Urbanisierung hat der Archäologe Vere Gordon Childe als die „urbane Revolution“ bezeichnet, denn mit der Entstehung der Städte erfolgt eine weitere revolutionäre Veränderung der menschlichen Lebensweise.

alle Dörfer und Orte des Stadtstaates wird der Zusammenhalt zelebriert und gefestigt. Neil MacGregor beschreibt das am Beispiel von archäologischen Funden aus dem sumerischen Girsu (ca. 2.100 v. Chr.), dem religiösen Zentrum des Stadtstaates Lagasch:²⁵

„Es war demnach nicht nur so, dass wir Menschen mit den Göttern leben wollten, sondern die Götter sollten auch mit uns leben. Und sie waren nicht auf ihre Tempel beschränkt. Ihnen gehörte das Land von Lagasch, und so wurden ihre Statuen mehrmals im Jahr aus ihren Heiligtümern geholt, in Wagen oder Booten herumgefahren oder in großen Prozessionen über die Felder getragen. (...) Diese Prozessionen von Göttern und Menschen spielten eine wichtige Rolle für das, was wir heute als Staatenbildung bezeichnen würden. Sie erinnerten die Einwohner von Lagasch daran, dass sie, obwohl sie in verschiedenen Städten lebten, Teil eines Staates waren, Untertanen desselben Herrschers, eine Gemeinschaft durch Anbetung derselben Götter.“

Einige Stadtstaaten entwickeln sich zu Territorialstaaten.²⁶ Diese ersten Staaten sind militärisch verteidigte und wo immer möglich erweiterte Territorien, in denen eine Gesamtkontrolle von Produktion und Handel angestrebt wird, verbunden mit einem System von Abgaben (Steuern, Tributeleistungen) an die politische und religiöse Elite oder den Alleinherrscher und seine Familie. In den Tempeln und Palästen der zentralen Orte übernehmen Verwaltungsbeamte (Tempeldiener u.a.) die Berechnung und Registrierung von Tributen und Abgaben. Die Tempel sind i. d. R. auch Wirtschaftsbetriebe im Auftrag der Herrschafts- oder Priesterelite.

Um 1.800 v. Chr. entsteht unter Hammu-rapi mit dem sog. Altbabylonischen Reich ein erstes Imperium, ein Herrschaftsbereich, der weit über die sumerische bzw. akkadische Kerngemeinschaft hinausreicht und viele andere Völker und religiöse Kultgemeinschaften einschließt, die sich nun unter gemeinsamer Oberherrschaft wiederfinden.

Militarisierung der Gesellschaft

Wo Überschüsse und Luxusgüter akkumuliert werden, wächst die Gefahr von (bzw. Verlockung zu) Raub und Überfällen. Städte und Siedlungen werden nun stark befestigt. Die Staatenbildung geht fast immer einher mit einer Militarisierung der Gesellschaft: Eine Armee wird aufgebaut, es werden Wach-, Polizei- und Spitzeldienste eingerichtet sowie ein Rechts- bzw. Strafsystem etabliert mit drastischen, aus heutiger Sicht erbarmungslosen Bestrafungen: Neben Körperstrafen wie Züchtigung mit Ruten o.Ä. sind auch Verstümmelungen (Abschlagen von Händen, Nase, Ohren, Blenden usw.) sowie diverse Folter- und Todesstrafen verbreitet, wobei

²⁵ Neil MacGregor (S. 185 ff.). Der sumerische **Stadtstaat Lagasch** umfasste damals eine Fläche von etwa 1.600 Quadratkilometer (= 40 x 40 km). In Girsu stand der Haupttempel des Schutzgottes Ningirsu, Sohn des sumerisch-akkadischen Hauptgottes Enlil. Die Statue des Gottes im Tempel wurde, so MacGregor, wie ein lebender Mensch behandelt, gewaschen, gekleidet, zu Bett gebracht und bekam täglich zwei Mahlzeiten.

²⁶ In Mesopotamien entsteht um 2.300 v. Chr. unter Sargon von Akkad ein erster (kurzlebiger) **Territorialstaat**. In Ägypten soll es unter Menes um 3.000 v. Chr. zur Vereinigung von Ober- und Unterägypten gekommen sein, das sog. Alte Reich konstituiert sich dann um 2.700 v. Chr.

Sklaven und Angehörige der unteren Klassen deutlich härter bestraft werden als Mitglieder höherer Klassen oder gar der Elite.²⁷

Mit der Etablierung einer Armee und einer militärischen Führung beginnt eine Phase der ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen, der militärischen Eroberungen und Zerstörungen. Besiegte Feinde werden nun nicht mehr getötet sondern als Arbeitssklaven eingesetzt.

Im Reich des Sargon von Akkad leben um 2.300 v. Chr. etwa eine Million Einwohner, die Armee soll 5.400 Soldaten umfasst haben; im Römischen Reich leben um 200 n. Chr. etwa 100 Millionen Menschen, das stehende Heer umfasst 250. - 500.000 Soldaten²⁸, die alle ernährt und versorgt werden müssen, was sich am besten durch Eroberung und Plünderung organisieren lässt. Militarisierung produziert Kriege.

Die Zivilisation beruht auf Krieg

Überfälle aus Raub- oder Rache-Motiven oder aus Konflikten um knappe Ressourcen hat es schon vorher in der Jungsteinzeit (Neolithikum) und der Altsteinzeit (Paläolithikum) gegeben. Auch ist es schon in der Steinzeit vereinzelt zu regelrechten Massakern, sogar zur Auslöschung ganzer neolithischer Dorfgemeinschaften gekommen (z. B. bei Talheim in Baden-Württemberg ca. 5.100 v. Chr.)²⁹, aber der Eroberungskrieg mit dem Ziel der territorialen Expansion bzw. der Zerstörung der feindlichen Metropolen, der Einforderung von Tributzahlungen und der Gewinnung von Arbeitssklaven ist ein Ergebnis von Herrschaft und gesellschaftlicher Hierarchie, von Urbanisierung und Staatenbildung. „Die Zivilisation beruht auf Krieg.“, sagt die Religionswissenschaftlerin Karen Armstrong. „Es ist der Staat, der nicht ohne Krieg leben kann. Er selbst entsteht schon mittels Gewalt.“³⁰

Die Geschichte des Krieges ist sicher komplexer als hier skizziert.³¹ Dennoch stimmt m. E. der Tenor der oben gemachten Aussagen zum Zusammenhang Hochkultur – Eroberungskrieg. Wann sich erstmals größere kriegerische Auseinandersetzungen, die über einzelne Überfälle hinausgehen, archäologisch nachweisen lassen, ist noch

²⁷ Der berühmte babylonische **Kodex des Hammu-rapi** aus dem 18. Jhd. v. Chr. enthält 282 Rechtssätze, die u.a. Liegenschaftsrecht, Erb- und Schuldrecht, Eherecht, Strafrecht, Vieh- und Sklavenrecht betreffen. - Das damalige Rechtsverständnis, das uns heute ungerecht und grausam erscheint (Frau als Eigentum des Mannes; „Auge um Auge...“), diskutiert Y.N. Harari auf S. 134 ff.

²⁸ nach Y. N. Harari, S. 133.

²⁹ Vgl. Wikipedia „*Massaker von Talheim*“. - Eine anschauliche Beschreibung liefert der Beitrag „*Mord am Neckar*“ im Magazin GEOEPOCHÉ Nr. 96, „*Revolution in der Steinzeit*“, S. 96 ff., 2019. Vgl. auch Kapitel 1 („Opferkulte...“).

³⁰ K. Armstrong verweist auf den zum Buddhismus bekehrten indischen Herrscher Ashoka (3. Jhd. v. Chr.), der den Frieden sichern will und gerade darum nicht auf eine Armee verzichten kann, da es aggressive Feinde abzuschrecken bzw. abzuhalten gilt. („*Aufgeblähte Egos sind immer und überall schädlich*“, Karen Armstrong im FR-Interview 25./26.6.15)

³¹ Aber auch die frühen Zivilisationen haben **Kriege** nicht nur mit dem Ziel der territorialen Eroberung oder Vernichtung des Gegners geführt. Die Maya- oder Azteken-Stadtstaaten führen ständig Kriege mit rivalisierenden Nachbarstädten, um diese zu Tributzahlungen zu verpflichten. Territoriale Eroberung findet nicht statt, es gibt auch kein fest institutionalisiertes Militär: Für die ständigen Kriege werden die Bauern herangezogen. Die Azteken führen Kriege („Blumenkriege“), nur um Gefangene für die gigantischen Menschenopfer-Rituale zu nehmen, ohne deren Blut die Götter „sterben würden“.

zu klären. Ich halte sie erst dann für wahrscheinlich, als sich verschiedene Stadtstaaten mit eigenen Herrschern etabliert haben, die nun in Konkurrenz zueinander geraten und um die regionale Vorherrschaft kämpfen; das dürfte in Mesopotamien spätestens im Verlauf des 4. Jahrtausends (4.000 - 3.000) v. Chr. der Fall gewesen sein.

Die ständigen Kriege, Überfälle und Auseinandersetzungen um Herrschaft, Thronfolgen, Tribut- und Steuerlasten fordern zudem eher gewalt- und risikobereite, konkurrenz- und machtorientierte Menschen heraus – und das sind zumeist Männer.

Arbeitsteilung und patriarchalische Strukturen

In allen Stadt- oder Hochkulturen weltweit etablieren sich differenzierte Formen der Arbeitsteilung und patriarchalische Verhältnisse.³²

Neue Berufe und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung

Verlässliche Überschüsse ermöglichen neue und erweiterte Formen der Arbeitsteilung und damit eine zunehmende Spezialisierung der Tätigkeiten. Im 3. Jahrtausend v. Chr. gibt es in Mesopotamien und Ägypten nachweislich bereits Bäcker, Metzger, Bierbrauer, Töpfer, Bildhauer, Tischler, Wagenmacher, Schiffsbauer, Schneider, Korbmacher, Frisöre, Ärzte, Lehrer, Priester, Tempelverwalter, Offiziere usw. – mit deutlichen Unterschieden in der sozialen Stellung.

Bei der zunehmenden Arbeitsteilung haben sicher persönliche Fähigkeiten und familiäre Traditionen eine Rolle gespielt, vor allem aber in der Gemeinschaft tradierte Rollenzuweisungen, die auch auf geschlechtsspezifischen biologischen Unterschieden beruhen können. Frauen übernehmen in der Regel die Betreuung und Versorgung der Kleinkinder und die damit zeitlich und organisatorisch gut zu verbindenden Hausarbeiten (inkl. Nahrungszubereitung und Verwaltung der Vorräte) sowie Textil- und Garten-, nicht selten aber auch die Feldarbeiten.³³

Tätigkeiten, die erhebliche Kraft, Risiko- oder gar Gewalt- und Tötungsbereitschaft (Aggressivität) oder längere Abwesenheiten von der Siedlung und den Kindern (Ungebundenheit) erfordern, werden fast immer von Männern wahrgenommen. Die weit umherziehenden Großtierherden (Rinder, Kamele, Pferde) werden von Männern begleitet und bewacht, lange Handelsreisen mit Karawanen oder auf Handelsschiffen werden (fast nur) von Männern durchgeführt. Das gleiche gilt für militärische Unternehmungen zu Land oder zu Wasser; auf den Galeeren rudern und kommandieren Männer, in den Bergwerken und in den Metallschmieden (Kupfer-,

³² **Patriarchat** (gr. *pater* = Vater, gr. *arche* = Herrschaft bzw. Anfang) bedeutet etymologisch die „Herrschaft der Väter“ und verweist auf die Vorstellung einer mythischen Abstammung der Sozietät von einem „Urvater“ oder männlichen Urahn. Gesellschaftspolitisch umschreibt der Begriff die mehr oder weniger dominierende Rolle von Männern in Familie und Gesellschaft bzw. die mehr oder weniger massive und umfassende Einschränkung der Rechte von Frauen.

³³ Ob es in den frühen Stadtkulturen darüber hinaus typische „Frauenberufe“ gibt, ist mir nicht bekannt; ich würde es aber nicht ausschließen, solange sie sich mit der Kleinkindbetreuung verbinden lassen. Wird diese zum Beispiel von Großmüttern übernommen, ergeben sich durchaus neue Spielräume für weibliche Tätigkeiten und Berufe außerhalb des Hauses.

Gold-, Bronze-, Gold- und später Eisenherstellung und -verarbeitung) arbeiten fast ausnahmslos Männer.³⁴

Vermutlich sind es auch fast ausschließlich oder doch überwiegend Männer (Bauern, Sklaven), die die mitunter wochenlangen, extrem harten Arbeiten beim Damm- und Kanalbau oder beim Bau von Grabstätten (z. B. Pyramiden) und Palästen ausführen.³⁵

Das bedeutet aber nicht, dass quasi automatisch jede Kraft erfordernde Arbeit von Männern übernommen wird. Häufig sind es Frauen, die die Wasserversorgung sichern und die Felder bestellen, zumindest solange Grabstock oder Hacke als Arbeitsgerät dienen. Erst als Ochsespanne und schwere Pflüge eingesetzt werden, übernehmen in der Regel die Männer entsprechende Feldarbeiten. Frauen helfen aber bei Bedarf mit und sind offenbar durchaus auch an etlichen Gemeinschaftsbauten beteiligt, wenn diese nur durch Einsatz aller Arbeitsfähigen rechtzeitig zu erstellen sind: zum Beispiel bei der Ausbesserung zerstörter Hochwasserschutzdämme oder beim Bau wichtiger Kultplätze.

H. Parzinger weist zudem darauf hin, dass es nicht auszuschließen ist, dass die Verteilung der Aufgaben zumindest in den frühen Gemeinschaften der Jäger und Sammler weit weniger geschlechtsspezifisch verläuft, als viele Anthropologen annehmen: Frauen hätten nur alle paar Jahre ein Kleinkind zu betreuen und seien vermutlich weit mobiler gewesen als oft angenommen, ihre Beteiligung an Jagdunternehmen sei daher nicht auszuschließen. Die Grabbeigaben zeigen jedenfalls im Jungpaläolithikum keine geschlechtsspezifischen Unterschiede: Alle Gräber, auch die der Kinder (die Kindersterblichkeit ist außerordentlich hoch!) werden ähnlich (z. B. mit Perlen, Muscheln etc.) ausgestattet.

Erst in den bäuerlichen Dorfgemeinschaften des Neolithikums, zeigen sich geschlechtsspezifische Grabbeigaben: Die Männer erhalten bestimmte Werkzeuge und Waffen ins Grab, die Frauen Schmuck, Nadeln und Haushaltsgeräte.³⁶ In den Gräbern der frühen Zivilisationen treten geschlechtsspezifische Unterschiede dann noch stärker hervor.

Berufe mit Prestige

Die verschiedenen neuen Tätigkeiten und Berufe haben eine sehr unterschiedliche Bedeutung für den Zusammenhalt der Kultgemeinschaft bzw. die Sicherung des Herrschaftssystems und sind entsprechend mit einem sehr unterschiedlichem Prestige, Einkommen und sozialen Rang verbunden. Metallschmiede, Waffenhersteller und andere Berufe, die hohes Spezialwissen erfordern und Kriegsgerät oder begehrte Luxusartikel produzieren, haben i. d. R. ein hohes Prestige.

Das gilt auch für die wenigen Schreiber, die in speziellen, offenbar sehr streng geführten Schreibschulen ausgebildet werden. Selbstverständlich gehen führende

³⁴ In vielen Bergwerken mit tiefen, flachen Stollen werden allerdings auch Kinder eingesetzt.

³⁵ An der **Cheops-Pyramide** haben nach neueren Erkenntnissen keine Sklaven, sondern in Schichten etwa 20.000 - 30.000 Einheimische (ggf. auch Frauen) gleichzeitig gebaut. (National Geographic 11/2001).

³⁶ In Mitteleuropa führen die (indoeuropäisch-patriarchalischen) Schnurkeramiker um 2.800 - 2.200 v. Chr. ein strikt **bipolares Totenritual** ein: Männer werden stets in rechtslagiger Hockstellung, Frauen in linkslagiger bestattet, den Blick jeweils nach Süden gerichtet. Männern werden polierte Steindolche und Streitäxte, Frauen Schmuckbeigaben ins Grab gelegt. (Vgl. H. Parzinger, S. 268)

Funktionen in Verwaltung, Militär und Kult bzw. Religion mit einem hohen sozialen Rang einher, der ein entsprechend hohes Einkommen und vielerlei Privilegien sichert. Diese hoch angesehenen Berufe bzw. Tätigkeiten, die im Zuge der Urbanisierung und Staatenbildung entstehen, werden ganz offensichtlich fast ausschließlich von Männern wahrgenommen.

Es ist aber unklar, ob Frauen von vornherein von all diesen Funktionen ausgeschlossen sind – oder erst nach und nach ausgeschlossen werden. Zumal viele andere wichtige und innovative Tätigkeiten traditionell eher von Frauen ausgeübt werden: Weben und Textilherstellung, Töpfern, Heilkunst, bestimmte religiöse Kulthandlungen, Orakel und Wahrsagerei usw.

Zumindest im Kult haben Frauen (Priesterinnen) vielerorts eine zentrale Rolle gespielt. Und selbstverständlich genießen die Ehefrauen oder weiblichen Familienangehörige der männlichen Elite hohes Ansehen und können erheblichen, auch politischen Einfluss ausüben, in besonderen Ausnahmefällen sogar auch offiziell die Herrschaft übernehmen (z. B. Hatschepsut, Nofretete oder Kleopatra in Ägypten).

Männer: Gewaltbereitschaft und Dominanzstreben

Dennoch, wo es in den frühen Stadtkulturen oder in den kupfer- und bronzezeitlichen Ackerbau- und Viehzucht-Kulturen um Prestige, Privilegien und Macht geht, dominieren die Männerberufe und damit die Männer, insbesondere wenn Waffenbesitz und Waffeneinsatz, also das „handfeste“ Töten anderer Menschen, bedeutsam werden.

Es gibt beim *Homo sapiens* einen leichten, dennoch deutlichen Geschlechtsdimorphismus: Männer sind in der Regel größer, muskulöser, kräftiger und zeigen in Konfliktsituationen eine höhere Bereitschaft zu physischer Aggressivität.³⁷ Auch im Hinblick auf Macht- und Dominanzstreben (Rangordnung!), auf Durchsetzungswillen und damit verbundene Rücksichtslosigkeit gibt es offenbar bei Männern im Durchschnitt eine biologisch verankerte größere Bereitschaft: ein Erbe der Primatenverwandtschaft.³⁸

Bei den meisten Primaten (Affen, Menschenaffen) übernehmen primär erwachsene Männchen die Verteidigung der Gruppe oder Familie, und auch beim *Homo sapiens* sind kulturübergreifend in erster Linie die Männer bzw. Männergruppen für die Feindabwehr zuständig. Wo gesellschaftliche Umstände diese Aggressionsbereitschaft abrufen und rücksichtsloses Dominanzstreben belohnen, werden diese archaischen Impulse wiederbelebt und verstärkt.

³⁷ Allerdings besteht in allen (tatsächlich oder scheinbar) **geschlechtstypisch** ausgeprägten Merkmalen (Größe, Gewicht, Körperkraft, Empathie, Aggressivität, soziale und sprachliche Kompetenz usw.) eine erhebliche Variationsbreite innerhalb der Geschlechter, die mit entsprechenden Überschneidungen zwischen den Geschlechtern verbunden ist.

³⁸ Bei **Primaten** (Affen, Menschenaffen) sind die Männchen häufig größer und kräftiger gebaut, insbesondere wenn sie für die Verteidigung der Gruppe bzw. der Jungtiere „zuständig“ sind. Das dürfte beim frühen Menschen nicht anders gewesen sein; allerdings können kulturell bedingte Vorlieben bei der Partnerwahl erhebliche Auswirkungen auf die Verstärkung, Abschwächung oder Veränderung biologischer Dispositionen haben. - Wo Primaten ihren Feinden fast immer durch Flucht (und Drohschreie) ausweichen (z. B. Gibbons), zeigt sich z. B. in der Körpergröße kein Unterschied zwischen Männchen und Weibchen.

Die Bereitschaft von (jungen) Männern, sich zu aggressionsbereiten Gruppen zusammenzuschließen, ist jedenfalls auffällig und kulturübergreifend verbreitet. Aggressionsbereite männliche Teams oder Banden spielen historisch bis heute eine auffällige, meist unheilvolle Rolle.³⁹

Kriege als Brutstätten männlicher Gewalt

Der Krieg – egal ob als Angriff oder Verteidigung – ist fast überall männlich. Zwar haben in einigen Kulturen auch Frauen soldatische Funktionen ausgeübt oder die Verteidigung unterstützt, aber allen Amazonenmythen zum Trotz sind Militär und Krieg mit entsprechender Bereitschaft zu physischer Gewaltanwendung fast immer und überall eine Männerdomäne.⁴⁰

Zu den ältesten Grabstätten mit Anzeichen einer deutlichen sozialen Hierarchisierung gehören mit reichen Waffenbeigaben bestattete Männer, offensichtlich hoch geachtete Krieger oder Kriegsführer. Waffenbeigaben in Frauengräbern sind meines Wissens nur aus einigen südrussischen Grabanlagen bekannt. Passend dazu gibt es Hinweise, dass sich bei einigen antiken Steppenvölkern Südrusslands (Skythen, Sarmaten) bewaffnete und berittene Frauen an den Kämpfen beteiligt haben und dazu gezielt ausgebildet worden sind. Berichte darüber sowie Erinnerungen an mutterrechtliche Kulturen könnten den griechischen Amazonenmythen zugrunde liegen.⁴¹

Kriegerischer Kampfeinsatz von Frauen bleibt aber in der Menschheitsgeschichte eine Ausnahme. Das ändert sich erst in unseren Tagen, in denen sich etliche Armeen auch für Frauen bzw. Soldatinnen öffnen oder Frauen, zum Teil in eigenen Kampfeinheiten, an (Befreiungs-)Kriegen beteiligt sind.

³⁹ Y.N. Harari („Eine kurze Geschichte der Menschheit“) diskutiert die Entstehung patriarchalischer Strukturen (S. 180 ff.). Insbesondere die Frage, warum sich beim Menschen nicht, wie bei Bonobos, eine dominante Kooperationsgemeinschaft der Weibchen bzw. Frauen entwickelt und durchgesetzt hat, beschäftigt ihn. Die Antwort könnte in der **männlichen Teambildung** schon bei unseren frühen Vorfahren liegen, die für Gruppenjagd und Verteidigung erforderlich ist, und die es so bei Bonobos nicht gibt.

⁴⁰ Zur Frage, ob **Gewalt** männlich sei, antwortet der Kulturtheoretiker Klaus Theweleit, Autor der bekannten Studie „Männerphantasien“: „Meint man damit die direkte körperliche Gewaltanwendung von Menschen gegen andere Menschen, antworte ich „Ja“. Körperlich ausgeübte Gewalt ist zu mehr als 90 % männlich.“ - Der Unterschied liege in der verschiedenen Körperlichkeit von Frauen und Männern; dabei sei der biologische Unterschied nicht der entscheidende: „Die Differenz basiert auf jahrtausendelangen gesellschaftlichen Konditionierungen, genauer: Arbeitsteilungen. Männerkörper und Frauenkörper werden verschieden zugerichtet in ihren sozialen Funktionen. Frauen: im Haus, auf den Feldern und mit den Kindern. Männer: im Außenbereich, im Bau, im Bergwerk, in der Metallschmelze, im Schiffbau. Kriege zum Beispiel sind eine Erfindung von sesshaft gewordenen männerdominierten Gesellschaften. Auf den Pferden sitzen Männer, in den Schiffen sitzen Männer, also Krieger. Die Amazonen mit Pfeil und Bogen und amputierter Brust sind eine Männerphantasie.“ (FR-Serie „Auf die Fresse!“, 1./2. Okt. 2016) - Die Bedeutung des Namens „Amazonen“ ist übrigens umstritten. (Vgl. Wikipedia „Amazonen“)

⁴¹ Auch im vorindustriellen Japan sind offenbar **Frauen als Kriegerinnen** (Samurai) ausgebildet und eingesetzt worden. An einigen historischen Kampforten sind bis zu 30% der Skelette weiblich. In den japanischen Überlieferungen werden kämpfende Frauen aber i.d.R. verschwiegen. Auch die Samurai-Frauen bleiben letztlich Ausnahmen. (ZDF-History „Die letzte Samurai-Kriegerin“, 29.09.16)

Ich vermute, dass die wachsende Bedeutung von Waffenherstellung und Waffengebrauch, die Einführung des Militärwesens und die ständigen Kriege, die mit der Entwicklung der frühen Zivilisationen einhergehen, die Stellung der Männer im Staat und auch im gesellschaftlichen Alltag erheblich gestärkt haben. Kriegsvorbereitungen und Kriege sind Brutstätten männlicher Gewalt. Dazu kommt die Möglichkeit, sich im Krieg zu bereichern, zu plündern und zu rauben, was archaische Impulse des Dominanz- und Machtstrebens revitalisiert haben dürfte. So sind es wohl vorrangig Männer, die aktiv und mitunter gewaltsam nach Macht, Prestige und Reichtum streben.

Die durch Waffenbesitz noch gesteigerte männliche Gewaltbereitschaft dürfte die Lage der Frauen in den Dörfern und Städten erheblich beeinflusst haben. Frauenraub ist offenbar schon in den früheren Kulturen der Jäger und Sammler und der neolithischen Bauern und Hirten vorgekommen – und ist bis in unsere Zeiten Praxis bei vielen indigenen Völkern gewesen. Aber in den frühen Zivilisationen, also in Zeiten häufiger kriegerischer Überfälle und Eroberungen, könnten Vergewaltigung und gewaltsame Entführung zu einer permanenten Gefahr geworden sein und den gesellschaftlichen Status der Frauen erheblich geschwächt haben.⁴²

Kulldominanz

Ob dagegen die Leitung der zentralen Kulte immer in männlicher Hand liegt, ist eher unwahrscheinlich. Priesterinnen haben in vielen Kulturen lange Zeit eine dominierende, zumindest aber eine wichtige Funktion innegehabt, steht das Weibliche doch für Geburt und Fruchtbarkeit und im weiteren für Leben und Tod, Schöpfung und Zerstörung. In der griechischen Mythologie werden die Göttinnen mit entsprechenden zivilisatorischen Erfindungen und Attributen assoziiert, zudem bekanntlich durchaus auch mit Jagd und Gewalt (Artemis), Krieg (!), Wissenschaft, Weben u.a. (Athene) und autonomer Sexualität (Aphrodite). Göttinnen und Priesterinnen spielen in vielen frühen Zivilisationen eine wichtige, ja oft zentrale Rolle.

Das bedeutet aber nicht, dass damit automatisch die soziale Stellung der Frau zumindest gleichberechtigt wäre. Auch die heutige Marienverehrung in katholischen Ländern (- die „Gottesmutter“ wird ja wie eine Göttin verehrt!) ändert nichts an der nachrangigen Stellung der Frau im gesellschaftlichen Leben.

Gerade die griechische Mythologie zeigt eindrücklich, wie die ursprüngliche Dominanz der Göttinnen nach und nach von den Göttern gebrochen wird. Die Mythen sind voll von (kaum verhüllten) Berichten über die Vergewaltigung von Göttinnen, Priesterinnen oder Nymphen durch männliche Gottheiten – und verweisen darin auf einen langwierigen und sicher oft gewaltsamen Prozess der Unterdrückung der weiblichen Kulldominanz in diesen Kulturen durch einwandernde

⁴² Der französische Ethnologe Claude Meillassoux („Die wilden Früchte der Frau - Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft“, 1976) sieht in häufigen Überfällen und im **Frauenraub** eine zentrale Ursache für die Unterwerfung der Frauen unter die sie schützenden bzw. raubenden Männer und ihre Bindung an das Haus. - Vgl. Wikipedia „Frauentausch“ .

patriarchalische Indoeuropäer. Darauf hat u.a. der Schriftsteller und Mythenexperte Robert Graves in vielen Beispielen eindrucksvoll hingewiesen.⁴³

Der Siegeszug des Patriarchats

Patriarchalische Verhältnisse etablieren sich in den frühen Zivilisationen, weil sich die durch Militarisierung der Gesellschaft treibhausmäßig geförderte männliche Gewaltbereitschaft in Verbund mit Dominanzstreben, beides ein altes Primatenerbe, nun mit der Chance auf dauerhafte Privilegien, auf Reichtum, politische Macht und sexuelle Triebabfuhr verbinden kann.

Aber erst die Dominanz der Männer bzw. männlicher Prinzipien in Kult und Religion vollendet den Siegeszug des Patriarchats in den frühen Zivilisationen: Er ist verbunden mit einer weitgehenden Verbannung der Frauen aus zentralen öffentlichen (politischen) Angelegenheiten bzw. mit einer mehr oder weniger drastischen Zurückdrängung der Frauen aus dem öffentlichen Leben, mit der Einschränkung ihrer Rechte bis hin zur formalen und faktischen Unterordnung unter den Ehemann bzw. männliche Familienmitglieder.

Dass sich offenbar zu allen Zeiten Frauen dieser Zurücksetzung widersetzt, sich eigene Freiräume geschaffen und nicht selten sogar eine privilegierte Stellung erlangt haben, ist eine andere, vielleicht noch zu wenig bekannte Geschichte.⁴⁴ Die Menschheitsgeschichte zeigt jedenfalls: Frauen sind keineswegs biologisch auf bestimmte Rollen festgelegt. Wenn es die Umstände ermöglichen oder erfordern, übernehmen Frauen nicht nur kultisch-religiöse, sondern auch politische und sogar militärische Führungs- und Machtpositionen, beteiligen sich an Kämpfen und Kriegen, Intrigen und Verhandlungen – und an Geldgeschäften.

⁴³ Robert Ranke-Graves (1895 – 1985), „Griechische Mythologie“, 1964, 2003. (Den Namenszusatz „Ranke“ wählt R. Graves nur für seine deutschen Veröffentlichungen.) – Zu den **Vergewaltigungsberichten** schreibt die Philosophin und Psychologin Ursula Wirtz: „Die griechische Mythologie ist besonders reich an Vergewaltigungsmotiven, Hades raubt Persephone, Apollon die Nymphen, Kastor und Pollux entführen die Töchter des Leukippos. Die euphemistische Beschreibung als „Raub“ verdeckt, dass es sich um Vergewaltigung handelt. Neben Poseidon, Pan und vielen anderen trickreichen mythologischen Göttern ist Zeus der größte Verfolgende und Vergewaltigende, verwandelt sich oft in Tiere (als Schwan) oder Naturerscheinungen (Blitz), um zu überwältigen und an das Ziel seiner Wünsche zu kommen. Opfer der Vergewaltigung griechischer Götter waren Göttinnen und Sterbliche, Hera, Io, Europa, Cassandra, Leda, Philomela. Robert Graves sieht in der Vergewaltigungspraxis des griechischen Olymp den Triumph der Griechen über die Tempel der Göttinnen, ein Ausdruck der Überwindung des Göttinnenkultes durch das Patriarchat.“ (Internet: „Vergewaltigung - Symbolonline“)

⁴⁴ Aus der **Frauenforschung** gibt es deutliche Hinweise, dass die Frauen in etlichen patriarchalischen Gesellschaften (z. B. im antiken Athen) durchaus nicht so marginalisiert und gedemütigt leben, wie oft kolportiert wird. Die Althistorikerin Beate Wagner-Hasel („Frauenleben in orientalischer Abgeschlossenheit?“, 1989) betont, dass die Frau der antiken *Polis* durchaus selbstbewusst eigene Verantwortungsbereiche im „Oikos“ (Haus) wahrnimmt, der nicht einfach nur Privatsphäre, sondern eine gemeinsam mit dem Mann betriebene bäuerliche oder handwerkliche Produktionsstätte ist.

Die Einführung der Geldwirtschaft und des Privateigentums

Das Ende der Schenkökonomie

In den Ackerbaugemeinschaften (in den frühen Jäger-und-Sammler-Sozietäten ohnehin!) sind vermutlich nachbarschaftliche Hilfe und Unterstützung selbstverständlich gewesen, verbunden mit Geschenken, um die Verbundenheit zu signalisieren und zu festigen. Wertvolle Geschenke (Muscheln, Perlen, Kupfer, Vieh usw.) werden auch eingesetzt, um Zwistigkeiten zu regeln, also um den inneren Frieden zu wahren. Dieses System des Geschenkeaustausches ist auch ein wichtiges Element der Versammlungen (Kultfeste), zu denen Mitglieder mehrerer Dorfgemeinschaften (jährlich) zusammenkommen. Geschenke bauen Distanz ab und stimmen friedlich. Und sie fördern und ermöglichen Heiraten über Stammesgrenzen hinweg.

Schenken und Tauschen sind zunächst eng verbunden: Die Mitglieder der Sozietät unterstützen sich wechselseitig, ohne unmittelbar einen gleichwertigen Gegenwert einzufordern (sog. Schenkökonomie).⁴⁵ Besondere Leistungen oder Güter werden anfangs gewährt bzw. überlassen im Wissen und Vertrauen darauf, dass sie bei eigenem Unterstützungsbedarf rückerstattet werden – im Sinne von „*Du hast mich unterstützt und mir geholfen, ich schulde dir etwas.*“ – Dieser bis heute vorhandene nachbarschaftlich-freundschaftliche Tausch von Leistungen und Produkten ist also zunächst nicht mit einer individuellen oder quantitativen Aufrechnung der erforderlichen Gegenleistung verbunden, er ist vielmehr Ausdruck der Verbundenheit und des Zusammenhalts.

Mit der Entwicklung der frühen Zivilisationen verändern sich die Verhältnisse. Die Einführung von Steuern und Abgaben der Dorfgemeinschaften, der Handwerker und Händler an die Priesterkönige und die Tempelverwaltung und die Tributzahlungen der abhängigen oder eroberten Städte und Territorien erfordern neue Systeme der Registrierung, Erfassung und Kontrolle. Dies führt einerseits zur Einführung der Geldwirtschaft (am Anfang noch nicht als Münzsystem!), andererseits zur Entwicklung der Schrift und der Zahlen.

Das Schuldenparadigma der Geldentstehung

Das Wort „Geld“ geht etymologisch auf gotisch „*gilt*“, das Geschuldete zurück (vgl. auch engl. „*guilt*“ = Schuld). Auch Begriffe wie „Moneten“ oder engl. „*money*“ (lat. *moneta* = das Gemahnte) oder engl. bezahlen („*pay*“ = befrieden) verweisen auf das sog. Schuldenparadigma der Geldentstehung. Danach entsteht Geld aus dem Kredit bzw. dem Begleichen einer Schuld.⁴⁶

⁴⁵ Vgl. Wikipedia „*Schenkökonomie*“.

⁴⁶ „Kredit“ (von lat. *credere*, glauben, Vertrauen schenken) ist ein ethischer Begriff – genauso wie „Schulden“ (bzw. Schuld).

Christoph Türcke, „*Mehr! Philosophie des Geldes*“) vertritt sogar die These, dass die **Geldgeschichte** als Opfergeschichte begonnen, das Geld also letztlich seine Wurzeln im Kult habe! Anfangs als Menschenopfer, dann als Tieropfer, dann als Opferung von Edelmetall – stets gehe es um die Begleichung von Schuld. Im Opfer begleichen die Kollektive ihre Schuld gegenüber den höheren Mächten, von denen sie Schutz erwarten und erhoffen. Dieser kultisch-religiöse Ursprung des Geldes zeigt sich in zahlreichen etymologischen Parallelen zwischen wirtschaftlichen und religiösen Begriffen: Erlös/Erlösung, Offenbarungseid/Offenbarung, Gläubiger/Glaube und eben: Schuldner/Schuld.

Auch mesopotamische Keilschriften zeigen, dass am Anfang der Geldwirtschaft das Kreditwesen steht – und nicht der Warentausch. Das Geld, nicht als Münzgeld, sondern als Ausdruck einer Schuld, entsteht vermutlich zunächst als Registrierungsmittel der Abgaben für die großen Kultfeiern und Opferzeremonien und erst sekundär (später) als Zwischentauschmittel im Warenhandel.

In den Tempelwirtschaften der sumerischen Stadtstaaten entwickelt sich schon sehr früh ein System der Buchführung. Von der Tempelverwaltung wird genau erfasst und kontrolliert, ob die fälligen Abgaben entrichtet werden; es werden Kredite gewährt (z. B. als Saatgut an die Dorfgemeinschaften) und Schulden eingetrieben (z. B. Getreide und Vieh für die Tempel). Geld als Rechnungseinheit (z. B. in Vieh- oder Sack Gerste-Einheiten) dient der Quantifizierung der Schuld(en). Dorfgemeinschaften oder Bauern, die dem Tempel oder dem Palast einen gewissen, vorab berechneten Geldwert schulden, bezahlen diesen nach der Ernte in Getreide (Gerste) oder in Vieh.⁴⁷ Münzgeld kommt erst sehr viel später auf.

Das betrifft auch den Fernhandel. Bei Kreditvereinbarungen werden Waren (z. B. Getreide) oder Wertgegenstände einem Händler überlassen, verbunden mit dem Versprechen einer späteren Begleichung der Schuld, wenn der Händler die erhofften Güter (z. B. Pelze, Seide) eingetauscht hat.⁴⁸

Münzgeld als Wertmesser

Mit der Entwicklung des Münzgeldes aus Edelmetall werden nun genauere Wertmessungen möglich.⁴⁹ Mit zunächst noch unbearbeiteten Silberbrocken und ihrem definierten Gegenwert im Grundnahrungsmittel Gerste gelingt es der Palast- und Tempelverwaltung nicht nur, die Abgaben (Pacht), eventuelle Außenstände (Schulden) und Guthaben, sondern auch die Vergütung der Tempeldiener und der

⁴⁷ Noch heute bedeutet im Englischen das Wort "fee" Abgabe, Gebühr. - „Vieh" und engl. "fee" haben die gleiche etymologische Wurzel. Auch das lateinische Wort für Geld „pecunia" leitet sich vom Wort „pecu" = „Vieh" ab.

⁴⁸ Der Anthropologe und Kapitalismuskritiker David Graeber („Schulden. Die ersten 5.000 Jahre“, 2012) „beschreibt anhand von anthropologischen Studien, dass Handel mit einer einfachen Form des Kredits beginnt, nämlich dem Versprechen, die Entgegennahme von Waren später zu begleichen. Münzgeld sei erst mindestens 2000 Jahre später erfunden worden,....." (Wikipedia). - D. Graeber sieht die Entstehung des Geldes in der mesopotamischen Tempelwirtschaft im 3. Jahrtausend v. Chr.: Verzinsten Krediten dienen als Instrument, um Handelskarawanen zu finanzieren, die Agrarüberschüsse in fernen Regionen gegen Holz, Metalle usw. zu tauschen. Die Zinsen (= Abgaben) sind der definierte Anteil der Tempel an den eingetauschten Gütern. Münzgeld aus Edelmetall spielt dabei zunächst noch keine Rolle.

⁴⁹ Nach D. Graeber ist **Münzgeld** aus Edelmetall ab ca. 1.000 v. Chr. etwa zeitgleich in China, Indien und im Mittelmeerraum (Lydien) eingeführt worden, in erster Linie um Söldnerheere und Kriege zu bezahlen. Das Edelmetall sei über kriegerische Plünderungen von Tempelschätzen oder mithilfe von Arbeitssklaven aus Gold- und Silberminen beschafft worden. - Selbstverständlich ist auch diese Hypothese nicht unumstritten.

Soldaten genau zu berechnen und umzusetzen. Ein sumerischer Silberschekel entspricht 60 Minen, d.h. 60 Säckchen Gerste, zusammen eine 30-Tage-Ration.⁵⁰

Der eigentliche Tauschhandel, d.h. der direkte Austausch von Waren bzw. Dienstleistungen, entsteht erst nach und nach; er entwickelt sich zusammen mit der Einführung der Märkte. Bald wird nicht für den direkten Gebrauch, sondern für den Markt produziert.⁵¹ Aber auch auf den Märkten basieren die meisten Transaktionen zunächst offenbar auf Kredit, man lässt beim Eintausch oder Kauf sozusagen anschreiben. Edelmetallgeld ist knapp.⁵²

Geldmünzen mit Prägungen werden erst im 1. Jahrtausend vor Chr. in verschiedenen Regionen (China, Indien, Naher Osten, Ägäis) unabhängig voneinander als allgemeines Tauschmittel und Mittel zur Wertaufbewahrung und -akkumulation eingeführt. Bis weit ins Mittelalter hinein gibt es z. B. in Mitteleuropa keine nennenswerte Geldwirtschaft; es mangelt u.a. an Edelmetall. Erst die Entdeckung und Ausbeutung reicher Silbervorkommen (z. B. Harz, Erzgebirge) führt zu einem Aufschwung der Münz- und Geldwirtschaft und der Märkte.

Die zerstörerische Kraft des Geldes

Mit der Einführung von Münzen/Geld wird die traditionelle Gemeinsinnorientierung massiv unterlaufen und ausgehöhlt. Für Geld ist alles zu haben, seine Anziehungskraft und seine zerstörerische Wirkung im Zusammenleben der Menschen sind erschreckend, wie nicht nur Karl Marx, sondern schon etliche Autoren der Antike berichten.⁵³ Mit dem Geld kommen alle schlechten Eigenschaften, alle Untugenden des Menschen zum Vorschein: Habgier, Betrug, Verrat, Überfälle, Raub, Mord, Korruption, Mitleidlosigkeit usw.

Alles wird nun berechenbar, nach individuellem Nutzen bewertbar, kaufbar und verkaufbar. Mit Geld lassen sich materielle Werte bzw. Reichtum in ganz neuer Form anhäufen und als Kapital, also als Produktionsfaktor einsetzen, so wie die Viehherden bei Hirtennomaden auch nicht nur der Selbstversorgung dienen, sondern „Kapital“ sind.⁵⁴

⁵⁰ Zum **Zusammenhang Geld – Zahl / Rechnen**: Die Schuld wird „bezahlt“, ebenso die Zinsen oder auch eine „Rechnung“. Elemente des sumerischen Berechnungssystems sind bis heute erhalten, z. B. das Rechnen mit Dutzend (12 als heilige Zahl bzw. Zahl der Vollkommenheit) und damit zusammenhängend die 60er Einheit (60-Minuten-Stunde, 60-Sekunden-Minute, 360 Grad-Kreis).

⁵¹ **Warenproduktion**: Mit der schnell drehenden Töpferscheibe (erstmals in der Uruk-Zeit, 4. Jahrtausend v. Chr.) beginnt die Keramikproduktion in Serie; diese Gefäße zeigen zunächst keine Ornamente, sie sind eben nicht Teil einer bestimmten Kultur und ihrer Rituale, sondern Handelsware.

⁵² Als **Zwischentauschmittel** genutzt werden zunächst Getreide, Vieh, Gold, Silber und Muscheln (Kauri), sie haben einen besonderen Wert und sind zudem (relativ) beständig und knapp.

⁵³ Sophokles (496 - 466 v. Chr.) drückt es in der Tragödie „Antigone“ (Vers 295-301) so aus: „Denn von dem Menschengeste wird dem Geld gleich Nichts Ärgeres mehr ersonnen. Städte kehrt es um / Und treibt die Menschen flüchtig aus den Wohnungen; / Mit arger Lehre wandelt es den Männersinn, / Dass sich der Edle zu der Schmach des Bösen kehrt; / Zu jeder Arglist leitet es die Menschen an/ Und macht sie kundig jeder gottvergessnen Tat.“

⁵⁴ Das Wort Kapital geht auf lat. *capitalis*, den Kopf betreffend, zurück und meint urspr. die Kopfhöhe des Viehbesitzes.

Überall führen das Kreditwesen bzw. der Geldverleih und die damit verbundenen Zinsen in allen Gesellschaften mit Geldwirtschaft zu einer so bisher nicht gekannten sozialen Ungleichheit und Ungerechtigkeit. Was zunächst als Hilfe zur Selbsthilfe erscheint (Kredit) kann den Schuldner schnell in eine ausweglose Situation treiben, wenn Krankheit, Unfälle oder Naturkatastrophen die Rückzahlung der Schuld (inkl. Zinsen) unmöglich machen und neue Kredite nur über Wucherzinsen zu erhalten sind oder indem Teile vom Hab und Gut verpfändet werden.

Gemeinsinn und wechselseitige soziale Verantwortung werden so unterhöhlt und vielerorts faktisch beseitigt. Schuldknechtschaft ist weit verbreitet, das heißt, der Schuldner oder seine Familienmitglieder werden dem Gläubiger als Sklaven zugeteilt: zur Abarbeitung der Schuld oder auch zur beliebigen Bestrafung. Es ist kein Zufall, dass radikale Reformversuche zur Rettung des Gemeinnsinns und des sozialen Zusammenhalts mit einer Forderung nach regelmäßigem Schuldenerlass verbunden sind.⁵⁵

Das Geld- und Kreditwesen trägt also in erheblichem Umfang zur Aushöhlung der Gemeinsinnorientierung und zur Förderung von Eigensinn in Form von individueller Habsucht (Profitstreben) und persönlicher Rücksichtslosigkeit bei.

Die Gesellschaft besteht nun aus wenigen Reichen, die ein Leben in Luxus und Verschwendung führen, und vielen Armen, denen nur die in vielen Märchen festgehaltenen Träume von einem besseren Leben bleiben. Gerade in den Märchen bleiben die Utopien von Gleichheit und Gerechtigkeit lebendig, wenn z. B. der oder die ehrliche Arme am Ende belohnt, und die Bösen (oft Mächtige oder Reiche) bestraft werden.

Geld oder Gold werden zur Triebkraft für Plünderungen, Eroberungen und Überfälle – und für massive Ausbeutung, Unterdrückung, Totschlag und Mord. Geld und Gold werden aber auch zur Quelle für Wirtschaftswachstum und Innovation (Bau von Straßen, Brücken, Kanälen, Schulen, Krankenhäusern usw.) sowie für Kunst und Kultur u.v.m.

Die Abschaffung des Geldes wird zwar immer wieder mal gefordert, steht aber, vom Bargeld abgesehen, nirgends wirklich auf der Tagesordnung. Was würde es auch ändern, nachdem es seine Erosionskraft auf den Gemeinnsinn Jahrhunderte lang entfalten konnte?

Vom Gemein- zum Privateigentum

Im Teil I („Der Mensch – ein Wir“) habe ich dargelegt, dass unsere heutigen Vorstellungen von Eigentum in den archaischen Gemeinschaften der Jäger-und-Sammler-Gruppen unbekannt bzw. für sie unverständlich sind. Es gibt Gegenstände, die zu einer bestimmten Person gehören (z. B. Kleidung, Jagdwaffen, Schmuck), sie sind nicht einfach "Besitz" oder "Eigentum", sondern Teil der Person und mit dieser Teil der Gemeinschaft, die sich in Verbindung mit ihren Ahnen weiß. Die meisten

⁵⁵ Eine Milderung der Schuldknechtschaft, eine Einschränkung des Pfändungsrechts sowie ein umfassender **Schuldenerlass** alle sieben Jahre (!) sind ein zentrales Element der Reformversuche im Königreich Juda Ende des 7. Jahrhunderts v. Chr., die ausdrücklich dazu dienen sollen, eine gerechte, gottgefällige Ordnung des Zusammenlebens wiederherzustellen. Grundlage sind u.a. die Vorschriften der Tora (3. Mose 25 und 5. Mose 24). Die praktische Umsetzung dieser Gebote erfolgt aber nur partiell oder gar nicht: Sie sind sozusagen gut gemeint, aber im Alltagsleben einer Geldwirtschaft völlig impraktikabel.

Lebensgrundlagen, das Land, die Jagdtiere und Nutzpflanzen, die Nahrungsvorräte, die Lager- und Kultplätze werden seit Menschengedenken gemeinschaftlich genutzt und stehen unter dem Schutz der Ahnen; individuelles Eigentum daran wäre absurd, buchstäblich unvorstellbar.

In den neolithischen Dorfgemeinschaften sind dann im Laufe der Zeit die Häuser, die im Haus gelagerten Vorräte und die Arbeitsgeräte (Sicheln, Pflüge, Töpferscheiben, Webstühle usw.) sowie das Vieh familiärer Besitz geworden, der auch an die Nachkommen weitergegeben wird. In dem Maße, wie z. B. einzelne Bauernfamilien die jährlich zugeteilten Parzellen aus dem ursprünglichen Gemeineigentum dauerhaft bewirtschaften oder gar in Einzelgehöften leben, kann später aus zugeteiltem Besitz (= Nutzungsrecht) privates Eigentum (mit Vererbungs- und Veräußerungsrecht) entstehen.

Die ersten Eigentümer über Vieh, Getreidevorräte, Luxusgüter, Sklaven, Gebäude, Grund und Boden usw. sind vermutlich die Mitglieder der kultisch-militärischen Elite in den frühen Zivilisationen. Mit Herrschaft etabliert sich Eigentum. Die herrschende Elite verwaltet zunächst die Überschüsse und die Vorräte (u.a. für die großen Kultfeiern) im Auftrag der Gemeinschaft; bald aber verfügt sie exklusiv darüber und bestimmt die Verteilung und den Eigenanteil. Schließlich verfügen die Herrscher auch über das ursprüngliche Gemeineigentum an Grund und Boden. Sie verteilen nun das Land der Gemeinschaft bzw. des Staates und vor allem auch der eroberten Territorien an Verwandte oder Gefolgsleute, um sich deren Unterstützung und Loyalität zu sichern.

Privater Grundbesitz ist in Mesopotamien schon im 3. Jahrtausend v. Chr. anhand von Kaufverträgen in Keilschrift dokumentiert; Kauf- und Erbrechte werden spätestens im 2. Jahrtausend v. Chr. kodifiziert, also allgemein geregelt, zum Beispiel im altbabylonischen Codex Hammurabi, dem vielleicht ältesten Gesetzbuch der Menschheit (ca. 1.800 v. Chr.).

Privateigentum (Sondereigentum) als individuelle (familiäre) Verfügungsgewalt über Gebrauchsgegenstände sowie über Vieh, Vorräte, Häuser, Sklaven, Grund und Boden und andere Produktionsmittel hat sich sukzessive in einem längeren Prozess entwickelt. Der Historiker Max Beer zeichnet das am Beispiel germanischer Stämme zu Zeiten Caesars nach: *„Am frühesten entstand Sondereigentum an beweglichen Dingen und an Vieh, dann an Haus und Hof, anschließend wurde auch die Feldmark geteilt; nur Weide und Wald blieben im Gemeinbesitz des ganzen Gaus und wurden Allmende (Allgemeines) genannt.“*⁵⁶

Privateigentum zersetzt die Gemeinsinnorientierung

Eigentum geht einher mit der Option der beliebigen Veräußerung an Dritte, des Verpfändens, Verpachtens oder Vererbens usw. Eigentum hängt mit der Entstehung des Kreditwesens und der Geldwirtschaft zusammen: Eigentum kann man zu Geld machen! Man kann es erweitern, reich und mächtig werden, man kann es auch verlieren (z. B. durch Raub oder Verschuldung) und so samt Familie zum Bettler oder Tagelöhner werden oder in Schuldknechtschaft, Hörigkeit oder Sklaverei geraten.

Privates Eigentum begründet soziale Ungleichheit und zersetzt die Gemeinsinnorientierung. Kein Wunder, dass alle historischen Versuche einer Wiederbelebung der alten Gemeinsinnorientierung mit der Abschaffung des

⁵⁶ Max Beer, *„Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe“* (1931), S. 156

Privateigentums verbunden sind (Idee der Gütergemeinschaft beim Athener Philosophen Platon und bei Lykurg, dem mythologischen Gesetzgeber Spartas) bzw. mit dem Reformvorschlag einer regelmäßigen und "gleichheitlichen" Neuverteilung des Grund und Bodens per Los.⁵⁷

Vom Gemeineigentum halten sich in einigen Regionen noch lange Zeit einzelne Formen (z. B. Wald und Weide als Allmende); aber bald überwiegt das Privateigentum an den Produktionsmitteln. Das archaische WIR hat sich aufgelöst in Eigentümer und Nicht-Eigentümer, letztere leben als Hörige gebunden an die Grundherrschaft (Adel, Klöster o.a.) – oder sie müssen betteln, stehlen oder sich als Tagelöhner) verdingen, um zu überleben.

Es muss nicht betont werden, dass die Entwicklung des Privateigentums an Produktionsmitteln (Grund und Boden, Rohstoffe, Energiequellen, Produktionsstätten und Arbeitsgeräte usw.) das Zusammenleben der Menschen tiefgreifend verändert hat. Gemeinsinn erodiert, Eigensinn wird dominant, ja geradezu sinnvoll und notwendig.

Heute garantiert Artikel 14 des Grundgesetzes das Privateigentum als zentrale Grundlage der Gesellschaftsordnung; nur die dort ebenfalls geforderte Sozialbindung schränkt die nahezu beliebige Verfügungsgewalt des Eigentümers insofern ein, als Eigentum nicht grenzenlos zum Schaden anderer genutzt werden darf; eine Reminiszenz an den Gemeinsinn.

⁵⁷ **Gemeineigentum:** Dazu noch einmal ein Hinweis auf die alttestamentarischen Reformversuche im Königreich Juda um 620 v. Chr.: Neben der regelmäßigen Schuldenbefreiung aller Schuldner (s.o.), wird auch eine regelmäßige Neuverteilung des Grund und Bodens unter allen Bürgern gefordert. Das Land gilt als Gemeineigentum bzw. Eigentum von Gott Jahwe. 3. Mose 25, 23 sieht sogar ein Verbot vor, Land dauerhaft zu verkaufen bzw. als Privateigentum zu nutzen („*Darum sollt ihr das Land nicht verkaufen für immer; denn das Land ist mein und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.*“). Alle 50 Jahre, im sog. Freiheits- oder Halljahr, soll eine Neuzuteilung erfolgen (3. Mose 25, 10). - Auch die Umsetzung dieses Gottesbefehls scheitert in der Realität.

Schrift und Zahlen als neue Ordnungsmittel

Fast gleichzeitig mit dem Kreditwesen, der Geldwirtschaft und mit dem Privateigentum werden auch die Schrift und Zahlensysteme entwickelt. Zivilisation wird oft mit Schriftentwicklung gleich gesetzt. Schrift und Zahlen sind zentrale Hilfsmittel, um das Zusammenleben von Zigtausenden oder sogar Millionen zu regeln.

Doppelfunktion der Schrift

Die Schrift als Zeichensystem zur Weitergabe von sprachlicher oder anderer Information ist ab ca. 3.200 v. Chr. mehrmals unabhängig in der Menschheitsgeschichte erfunden und weiterentwickelt worden.⁵⁸ Schrift hat in komplexen Gesellschaftssystemen zunächst primär eine zweckrationale Funktion, sie dient z. B. der Inventarisierung von Abgaben und Tributen durch die Tempelverwaltung, der Erfassung des Viehbestandes, der Ernten oder Vorräte, der Registrierung von Handelsgütern oder der Fixierung allgemeingültiger Gesetze und Regeln des Zusammenlebens; sie hat darüber hinaus aber auch eine kultisch-religiöse Funktion. Die Fähigkeit des Schreibens ist lange Zeit eine extrem seltene, außerordentliche Kompetenz, die den Zusammenhalt der Stadtkulturen regelt und sichert.

In Mesopotamien entsteht die Schrift vermutlich aus Besitzer- und Wertzeichen, auf denen über Symbole und abstrakte Zeichen der Besitzname, Inhalte und Menge der Waren (Wein, Ölbehälter, Brot, Metall usw.) direkt auf den Waren(behältern) vermerkt werden. Die Symbole werden bald abstrahiert und neben weiteren abstrakten Zeichen auf Tontafeln festgehalten. Die ältesten Texte auf sumerisch-babylonischen Tontafeln sind Notizen (Zeichen bzw. Symbole) aus dem Geschäftsleben, verbunden mit Zahlen bzw. Mengenangaben.⁵⁹

Die Schrift führt zum Aufbau einer Verwaltung (Bürokratie), die Schriftstücke aller Art sammelt, katalogisiert, archiviert, aktualisiert und die Anwendung und Umsetzung der Inhalte kontrolliert, also erheblichen Einfluss gewinnt („Bürokratie“ bedeutet Beamtenherrschaft!). Schrift schafft, anders als die mündliche Überlieferung, eine neue Form der Verlässlichkeit und Verbindlichkeit, ohne die das Zusammenleben von Millionen Menschen kaum zu regeln wäre.

⁵⁸ **Älteste Schrift:** Die *sumerische* und die *altägyptische Schrift* entstehen etwa zeitgleich unabhängig voneinander; kaum später (um 3.000 v. Chr.) entwickelt sich im SW-Iran die (*proto-*) *elamische Schrift*. Deutlich später entstehen z. B. die chinesische Schrift (um 1.200 v. Chr.), ihre über 80.000 Zeichen stehen für Wörter bzw. Wortsilben, und im 1. Jahrtausend v. Chr. die Maya-Schrift, die ca. 700 Zeichen stehen auch hier für Wörter oder Silben.

Die *alteuropäische Schrift* der sog. Donauzivilisation ist deutlich älter, aber auch in ihrer Funktion umstritten. Die Schriftzeichen auf den Tontafeln von Tartaria (Rumänien), ca. 5.300 v. Chr. werden neuerdings als mögliche Fälschung diskutiert (vgl. Wikipedia „*Donauschrift*“).

Auch die „*Schrift*“ der Indus-Kultur (ca. 2.500 - 1.900 v. Chr.) ist umstritten; sie besteht nur aus relativ wenigen, noch nicht entzifferten Zeichen auf Stempelsiegeln oder Metallobjekten. - Das gilt noch mehr für die sog. chinesischen *Jiahu-Zeichen* auf einigen wenigen Knochen aus dem 7. Jahrtausend v. Chr.

⁵⁹ Daneben sind Wortlisten auf Tontafeln überliefert, die offenbar in Schreibschulen benutzt worden sind. (Vgl. Y. N. Harari, S. 156 ff.)

Schrift dient aber auch, oft in Verbindung mit Kunst, der Verherrlichung der Göttinnen und Götter sowie der gottgleichen Herrscher. Deren „Heldentaten“ werden schriftlich „verewigt“. Weihe- und Opfergaben werden mit den Namen der jeweiligen Gottheit, des Spenders oder mit sakralen Formeln gekennzeichnet.⁶⁰ Damit treten nun auch einzelne (fast ausschließlich hochrangige!) Menschen oder wichtige Gottheiten namentlich hervor: ein Schritt in Richtung Individualisierung. Die Schriftzeichen auf Papyrus, Pergament, gebranntem Ton oder Stein (z. B. Hieroglyphen, das Wort bedeutet „heilige Ritzzeichen“) sind zunächst zugleich magische Zeichen, die eine Verbindung mit der Welt der Götter herstellen. Noch suchen die Menschen, insbesondere die Herrschenden, auch mithilfe der Schrift den Schutz und die Unterstützung der Götter.

Erst später wird Schrift das Medium persönlicher (individueller) Reflexion und Kommunikation. Sie verbleibt aber stets im Spannungsfeld von sozialer und kultureller Verbundenheit bzw. Zugehörigkeit einerseits und individueller Interessendurchsetzung (z. B. über Verträge) und Selbstdarstellung andererseits, von Gemeinsinn und Eigensinn.

Eine neue Weltsprache: Zahlen

Ein genauer Zeitpunkt, seit wann Menschen über ein Zahlenverständnis verfügen, lässt sich nicht angeben. Zählen (anhand der Finger), gleiche oder unterschiedliche bzw. große oder kleine Mengen identifizieren können Menschen vermutlich schon im Paläolithikum.⁶¹ Eine Art Zahlenverständnis haben bekanntlich auch intelligente Tiere.⁶²

Vermutlich aber sind Zahlssysteme, die über Strichlisten oder Punktreihen hinausgehen, erst zu Beginn der frühen Stadtkulturen im 4. Jahrtausend v. Chr. parallel zur Schrift (und meist mit eigenen Zeichen) entwickelt worden. Auch Zahlen, Zählen und Rechnen haben zum einen eine zweckrationale Funktion bei der Organisation komplexer Gesellschaften, zum anderen eine kultische Funktion; sie sind eng mit mythologischen Vorstellungen verbunden: mit und über Zahlen wird die Unterstützung himmlischer Mächte gesichert.

⁶⁰ Auch für die **Erfindung der Alphabetschrift** durch zuvor schriftlose Kanaanäer zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. wird eine primär sakrale Funktion bzw. Anwendung angenommen. Der Ägyptologe Ludwig D. Morenz („*Ägypten und die Geburt der Alphabetschrift*“, 2016) verortet sie im Türkis-Abbauegebiet im südwestlichen Sinai (Serabit-el-Chadim). Dabei wird der Buchstabe „A“ offenbar aus der ägyptischen Rinderkopf-Hieroglyphe abgeleitet, die damals mit der rinderköpfigen Göttin Hathor assoziiert ist. Schrift dient in erster Linie der Markierung von Weihegaben mit Götter- und/oder Spendernamen und sakralen Formeln. Schrift ist zugleich Ausdruck kultureller Identität: Mit der neuen Schrift identifizieren sich die Kanaanäer in Serabit als eigene Gemeinschaft in Abgrenzung zu den ebenfalls vor Ort lebenden Ägyptern.

⁶¹ **Älteste Zahlzeichen:** Unklar bleibt, ob z. B. bestimmte regelhaft angeordnete Einkerbungen bei fossilen (jungpaläolithischen) Knochen als konkrete Mengenangaben oder als symbolische Zeichen mit Kultfunktion zu verstehen sind. Auf einem ca. 35.000 Jahre alten Elfenbeintäfelchen (Fundort: Geißenklösterle in Schwaben) sind auf einer Seite drei parallele Reihen mit je 8 Einkerbungen zu sehen. Beim ca. 20.000 Jahre alten sog. Ishango-Knochen aus dem Kongo finden sich Gruppen von Kerben: Solche Kerben könnten wie Strichlisten konkrete Mengenangaben darstellen oder z. B. eine Kult- bzw. Kalenderfunktion haben. Das dürfte sich kaum klären lassen. (Vgl. L. D. Morenz, *Zählen-Vorstellen-Darstellen*, 2013)

⁶² vgl. Wikipedia „*Mengenunterscheidung bei Tieren*“.

Als Hilfsmittel zur Lösung praktischer Alltagsprobleme dienen Zahlen und Rechenoperationen u.a. bei der Bestimmung von Mengen-, Längen-, Hohl- und Zeitmaßen sowie Gewichten, oder bei der Himmelsbeobachtung und der Kalender-Entwicklung. Sie finden Anwendung in der Regelung von Abgaben, im Bauwesen (Pyramidenbau!), bei der Vermessung der Felder, der regelmäßigen Viehzählung, der Bestimmung der jährlichen Fluten, der Planung wichtiger Kulte usw.

Um 3.000 v. Chr. werden in Mesopotamien Zahlensysteme auf der Basis der 12 und der 60 eingesetzt (Duodezimal- und Hexagesimalsystem). Die 12 gilt als Zahl der Vollkommenheit, vielleicht wird ihre Bedeutung aus den rund 12 Vollmondphasen eines Sonnenjahres abgeleitet.⁶³

Zur gleichen Zeit liegt in Ägypten ein voll entwickeltes Zahlensystem auf der Basis der Zahl 10 vor, für diese Zahl wird eine eigene Hieroglyphe verwendet. Das Dezimalsystem hat ursprünglich wohl einen Bezug zu einer Abzählmethode mithilfe der 10 Finger.⁶⁴

Später werden die sog. arabischen Ziffern (10 Ziffern von 0 bis 9, die aus Indien übernommen worden sind) in Verbindung mit Zeichen für Addition, Subtraktion, Multiplikation und Division zur Grundlage des mathematischen Schriftsystems, das sich „zur vorherrschenden Weltsprache“ (Y.N. Harari) entwickelt, vor allem in den Wissenschaften und in der Ökonomie. Das moderne digitale Zeitalter regelt heute den gesamten Informationsaustausch plus Datenspeicherung nur noch über ein binäres System (0, 1).

Zahl- und Rechensysteme sind bis heute wichtige Voraussetzungen für vernünftige Problemlösungen. In den Zahlensystemen und der Mathematik zeigt sich ein neues rationales Denken, aber die Verbindungen zu Kult und Magie bleiben noch lange erhalten.⁶⁵

⁶³ Bis heute hat die **Zahl 12** auch in unserem Kulturkreis eine besondere Bedeutung: Das Jahr wird in 12 Monate (bzw. 12 Tierkreiszeichen), der Tag in 2 mal 12 Stunden unterteilt. Auch nachdem sich das Dezimalsystem durchgesetzt hat, werden 11 (elf) und 12 (zwölf) in allen germanischen Sprachen gesondert (mit eigenem Zahlnamen) benannt, erst ab 13 wird auf Basis der 10 mit zusammengesetzten Zahlnamen gearbeitet. Die Mengenangabe „Dutzend“ (12 Stück) ist noch heute gebräuchlich, im Englischen wird das Längenmaß „Fuß“ („foot“) in 12 Zoll („inches“) unterteilt.

⁶⁴ **Rechnen:** Seit ca. 2.000 v. Chr. wird in Ägypten mit den sog. Grundrechenarten gerechnet (Addition, Subtraktion, Multiplikation, Division). Der altägyptische sog. „*Moskauer Papyrus*“ (1.850 v. Chr.) enthält eine Sammlung von 25 Rechenaufgaben.

⁶⁵ Auf die etymologischen Zusammenhängen von „**zählen**“ und „**erzählen**“ (engl. "to tell" – ahd. „tellen“ teilen; frz. »raconter« erzählen, »compter« zählen; lat. „numerus“ Zahl, „nomen“ das Benannte) weist der Wissenschaftshistoriker E. P. Fischer hin. Erzählen heißt dann ursprünglich, etwas aufzuzählen, Episoden aneinanderzureihen. Fischer vermutet einen gemeinsamen Ursprung von Sprache und Zahl. Er schlägt vor, Zahlen so wie Raum und Zeit als Grundkategorien menschlichen Denkens zu verstehen. (Vgl. Ernst Peter Fischer, „*Die andere Bildung – Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte.*“, 2001, S. 70 f.) - Ich vermute, dass sowohl das Zählen als auch das Erzählen (von Mythen, Überlieferungen) die Funktion haben, Ordnung zu schaffen bzw. Komplexität und Kontingenz (Unklarheit, Unvorhersehbares) zu bewältigen. In entsprechenden Ritualhandlungen wird sowohl „erzählt“ als auch „gezählt“.

Die Magie der Zahlen

Zahlen haben stets auch eine kultische bzw. sogar magische Bedeutung (Zahlenmystik bzw. -symbolik). Sie stehen für kosmische Konstellationen und den Einfluss der Gestirne, für Glück oder Unglück (bis heute gilt die „13“ vielerorts als Unglückszahl) und sind fester Bestandteil von religiösen Ritualen: So werden zum Beispiel im altbabylonischen Tempelbau-Ritus 360 (30 x 12) Weizenmehlbrote aufgelegt. Die 360 gilt als heilige Rundzahl des Jahres, das seit der Uruk-Zeit (4. Jahrtausend v. Chr.) in 12 Monate a 30 Tage plus 5 Zusatztage eingeteilt wird.⁶⁶

In der Hebräischen Zahlschrift haben die Buchstaben einen bestimmten Zahlenwert; zwischen Wörtern mit gleichem Zahlenwert bestehen demnach inhaltlich-magische Zusammenhänge. Ein Beispiel: Der Zahlenwert für das hebräische Wort für „Ägypten“ beträgt 380, der für hebr. „Kanaan“ 190, das Wertverhältnis ist also 2:1. Die Wanderung von Ägypten nach Kanaan ist also die von der Zwei zur Eins, d.h. von der Zahl der Gegensätzlichkeit und Endlichkeit (2) zu der Zahl der Einheit, Ganzheit und des Einen Gottes (1).⁶⁷ Das ist ein Denken, das uns heute eher fremd ist.

Wissenschaft und Magie

Die frühen Stadtkulturen entwickeln erste Ansätze von Wissenschaft, das heißt von Versuchen eines rationalen Verstehens von Naturabläufen und -ereignissen, die nicht mehr nur mythisch-religiös (Einfluss der Götter) oder magisch (Ergebnis von Zauberei) gedeutet werden. Naturbeobachtungen und rationale Erklärungsversuche führen z. B. zur Entwicklung von Kalendersystemen, um wichtige Termine für Aussaat und Ernte rechtzeitig bestimmen zu können, und sie ermöglichen die Voraussage von Sonnen- oder Mondfinsternissen.

Aber das wissenschaftliche Denken, sowohl in der exakten Wissenschaft der Mathematik wie in den empirischen Naturwissenschaften, bleibt lange Zeit mehr oder weniger eingebunden in Mythos und Religion. Vielerorts entsteht eine aus heutiger Sicht eigenartige Verbindung von Orakelwesen ⁶⁸ bzw. Magie und Wissenschaft: z. B. zwischen Astronomie und Astrologie, zwischen Mathematik und Zahlenmystik, zwischen Medizin und Alchemie.

Dennoch: Mit der Entwicklung der Schrift und der Zahlensysteme breitet sich eine neue Rationalität im Denken und in der gesellschaftlichen Organisation aus, auch wenn Kult und Magie noch lange dominant bleiben.

⁶⁶ **Kalender:** Im Altägypten wird das Jahr in 36 Dekaden (+ 5 Zusatztage) eingeteilt, was später dem kurzlebigen „Republikanischen Kalender“ der Französischen Revolution als Vorbild dient.

⁶⁷ Vgl. Wikipedia „Zahlensymbolik“.

⁶⁸ **Orakel** als Spruch der Götter spielen bei der Planung politischer, militärischer oder wirtschaftlicher Vorhaben eine große Rolle, auch den Zahlen und Buchstaben wird, wie erwähnt, eine geheimnisvolle magische Kraft zugemessen. Das Wort Orakel leitet sich von lat. *orare* - sprechen, beten ab. Das Orakel ist also eine Sprech- und Offenbarungsstätte der Götter. Im berühmten Orakel von Delphi offenbart sich zunächst die Erdgöttin Gaia, später der Licht- und Frühlingsgott Apollon.

Resümee

Der große Umbruch von eher egalitären (neolithischen) Dorfgemeinschaften zu frühen Zivilisationen (Stadtgesellschaften mit hierarchischer Struktur) vollzieht sich innerhalb erstaunlich kurzer Zeit (ca. 2.000 - 3.000 Jahre) zeitversetzt in verschiedenen Regionen der Erde – und zwar überall dort, wo regelmäßig erhebliche Überschüsse produziert werden. Er ist verbunden mit einer rasanten Bevölkerungszunahme, zunehmender Arbeitsteilung und etlichen technologischen Innovationen (z. B. Pflug, Rad, Töpferscheibe, Bronzeherstellung).

Die ursprünglichen egalitären Gemeinschaften bestehen nicht mehr; extreme Formen von Hierarchisierung sind etabliert: Klassengesellschaften mit gottgleichen Herrschern an der Spitze. Ein starres System der Zuordnung aller Gesellschaftsmitglieder zu Klassen oder Kasten mit detailliert festgelegten Aufgaben, Pflichten und Rechten regelt das Zusammenleben in den Großgesellschaften. Die Regelungsdichte und -starrheit erinnert an Rituale zur Abwehr von finsternen Mächten bzw. zur Bearbeitung von Chaosängsten.

Aufwändige religiöse Kulte spielen eine herausragende Rolle zur Sicherung des Zusammenlebens. Aus Familien, in denen kultisches Geheimwissen „vererbt“ wird, treten Priesterkönige hervor. Um die zentralen Tempel entstehen Städte. Die Tempeldiener verwalten die Überschüsse und die eingetauschten Luxusgüter, sie kontrollieren die Abgaben der Bauern und die Tribute abhängiger Territorien. Die Priesterkönige sind zunächst nur die auserwählten Vermittler der Kultgemeinschaft zu den höheren Himmelmächten; sie werden bald auch deren Vertreter und Abkömmlinge. Ihre Verehrung als göttliche Wesen (Apotheose) wird nun selber zentraler Gegenstand der Kulte, die eine zunehmend heterogene Massengesellschaft bzw. den Staat zusammenhalten.

Der soziale Zusammenhalt wird also nach wie vor kultisch-religiös gesichert, zusätzlich auch durch Einführung repressiver Systeme (Militär-, Polizei- und Justizwesen) mit aus heutiger Sicht barbarischen Strafen. Diese Entwicklung geht mit einer Militarisierung der Gesellschaft und einer zunehmenden Dominanz der Männer einher. Fast überall werden die Frauen aus den öffentlichen Angelegenheiten herausgedrängt. Kriege sind die Pfeiler aller frühen Zivilisationen, eine männliche Elite die Hauptprofiteure.

Alle zivilisatorischen Errungenschaften und Neuerungen werden auf die eine oder andere Weise in diesen Prozess der Absicherung gottgegebener Herrschaft und der Ausweitung staatlicher Macht eingebunden.

Die Einführung privaten Eigentums (verbunden mit der zunehmenden Auflösung des ursprünglichen Gemeineigentums) sowie des Kredit- und Geldwesens (verbunden mit Zinswucher und Schuldknechtschaft) höhlen die traditionelle Gemeinsinnorientierung weiter aus und verschärfen die soziale Ungleichheit. Privateigentum und Geld werden zentrale Instrumente einer Akkumulation von Reichtum und Macht in den Händen weniger Familien und begründen Jahrhunderte währende soziale Konflikte.

Die Entwicklung der Schrift und des Zahlensystems wiederum dient dazu, das komplexe Leben in Großgesellschaften bzw. Imperien zu organisieren, zum Beispiel Abgaben und Tribute zu sichern und das Zusammenleben durch Gesetze und Verträge zu regeln. Schrift und Zahlen stiften auch soziale Identität; sie bleiben dabei zunächst eng verbunden mit Kult und Magie und werden zugleich zur Verherrlichung

der Herrschenden und der Götter eingesetzt. Dennoch: Mit Schrift und Zahlen entwickelt sich eine neue Rationalität im Leben der Menschen; es entstehen neue Chancen der Verständigung über ethnische Grenzen hinweg.

Am Ende der Entwicklung zur Stadtkultur stehen in ständige kriegerische Auseinandersetzungen verwickelte Imperien und ein namentliches Heraustreten von Einzelpersönlichkeiten aus der Gemeinschaft: Das sind in der Regel zunächst die Herrscher und Herrscherdynastien, deren Namen überliefert werden, bald auch die der (nachgeordneten) Oberpriester und Militärführer, später auch die Namen reicher Kaufleute, von Künstlern (auch Dichterinnen wie Sappho von Lesbos), Philosophen und Wissenschaftlern. Es entstehen familiär vererbte Ansprüche auf Macht, Reichtum und andere Privilegien, die letztlich mit Gewalt durchgesetzt werden.

Die ursprüngliche Gemeinsinnorientierung, die doch erst den evolutionsbiologischen Erfolg der Gattung Homo ermöglicht hat, scheint verschwunden. Aus Gemeinschaften, geprägt durch egalitäre Strukturen, persönliche Kontakte, wechselseitige Unterstützung und Gemeinsinn (Wir-Gefühl), sind Gesellschaften geworden, die durch zentrale Kulte sowie strenge Repressions- und Regelsysteme zusammengehalten werden. Diese zementieren eine eklatante soziale Ungleichheit und strukturelle Ungerechtigkeit.

Die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer und nicht selten zu einer Quelle wiederkehrender interner sozialer Unruhen und Aufstände. Der soziale Zusammenhalt erodiert. Die Bevölkerungsmehrheit (z. B. verarmte freie Bauern oder Bürger, Frauen, rechtlose Angehörige fremder, unterdrückter Völker und Sklaven) ist von politischer Macht und gerechter Teilhabe am Wohlstand ausgeschlossen.

Allerdings sind schon die frühen Imperien nicht selten Wegbereiter der Moderne, indem sie einen Austausch der Ideen und eine Öffnung enger (ethnozentrischer) Horizonte ermöglichen bzw. erzwingen. So kommt es vereinzelt bereits in der Antike zu Entwicklungen, die auf ein neues, zugleich stärker rationalistisches bzw. humanitär-universalistisches Weltbild und damit auf die Moderne verweisen.